



Der Wert der Biodiversität ⁹

Kampfjetlärm im Haslital
Rechtsschutzbegehren beim VBS **4**

Artenvielfalt in der Ajoie
vom Safety-Car-Projekt bedroht **6**

Zur Oelpest im Golf
von Mexiko **14**



Zugunsten der Tiere und der Natur



Unsere Arbeit

ist eine Arbeit im Dienste der Allgemeinheit.

Die Tätigkeit der FFW wird durch die Überzeugung motiviert, dass auch die Tiervölker als Teile der Schöpfung ein Anrecht auf Existenz und Entfaltung in einem dafür geeigneten Lebensraum haben, und dass auch das einzelne Tier als empfindendes Wesen einen Wert und eine Würde besitzt, die der Mensch nicht missachten darf. In ihren Schutz- und Rettungskampagnen für unversehrte Landschaften und verfolgte und gequälte Tiere ist die Stiftung unermüdlich bestrebt, immer wieder die Verantwortung des Menschen für die Natur zu wecken und den Tieren und Tiervölkern in der menschlichen Rechtsordnung eine Stellung zu verschaffen, die ihnen Schutz, Recht und Überleben sichert.

Um weiterhin ihre grossen Aufgaben im Dienste von Natur und Tierwelt erfüllen zu können, wird die Stiftung Franz Weber immer auf die Grosszügigkeit hilfsbereiter Menschen zählen müssen. Als politisch unabhängige, weder von Wirtschaftskreisen noch durch staatliche Zuwendungen unterstützte Organisation ist sie auf Spenden, Schenkungen, Legate, usw. angewiesen. Die finanziellen Lasten, die die Stiftung tragen muss, werden nicht leichter sondern immer schwerer – entsprechend dem unaufhaltsam wachsenden Druck auf Tierwelt, Umwelt und Natur.

Steuerbefreiung

Die Fondation Franz Weber ist als gemeinnützige Institution von der Erbschafts- und Schenkungssteuer sowie von den direkten Staats- und Gemeindesteuern befreit. Zuwendungen können in den meisten Schweizer Kantonen von den Steuern abgezogen werden.



*Wenn alle Stricke reissen, wenn alles
vergeblich scheint, wenn man verzweifeln
möchte über die Zerstörung der Natur und das
Elend der gequälten und verfolgten Tiere,
dann kann man sich immer noch an die
Fondation Franz Weber wenden.*

*Sie hilft oft mit Erfolg auch in scheinbar
hoffnungslosen Fällen ...*

Helfen Sie uns, damit wir weiter helfen können!

Spendenkonto SCHWEIZ: Landolt & Cie., Banquiers, Chemin de Roseneck 6, 1006 Lausanne,

Konto Fondation Franz Weber IBAN CH76 0876 8002 3045 00003 oder

Postscheck-Konto No 18-6117-3, Fondation FRANZ WEBER, 1820 Montreux, IBAN CH31 0900 0000 1800 61173

DEUTSCHLAND: Raiffeisenbank Kaisersesch, Postfach, D-56759 Kaisersesch, Konto Nr. 163467, BLZ 570 691 44, BIC GENODED1KAI,
IBAN DE41 5706 9144 0000 1634 67

Bitte bevorzugen Sie das E-Banking www.ffw.ch



Editorial

Franz Weber, Chefredaktor

Liebe Leserinnen, liebe Leser

Während ich diese Zeilen schreibe, ergiessen sich tief unter dem Meeresspiegel jeden Tag zwei bis drei Millionen Liter Erdöl in den Golf von Mexiko.

Erinnern Sie sich noch an die verhängnisvollen Namen Amoco Cadiz, ExxonValdez, Prestige, Erika? Was könnten diese Namen anderes heraufbeschwören als die Bilder verschmutzter Strände, mit dem Öltod ringender Vögel, verödeten Küsten und krepierender Fische? Alptraumbilder, die im Gedächtnis der Menschheit haften bleiben... Symbole des Irrwegs unserer Überflussgesellschaft, die den Planeten unbewohnbar macht und uns alle mit in den Untergang reisst.

Doch diese früheren Katastrophen der Erdölindustrie waren nur unbedeutende Zwischenfälle im Vergleich mit der Ölpest, die sich seit dem 20. April 2010 an der amerikanischen Küste ausbreitet: ein todbringender Teppich von unabsehbarer Fläche, der alle Wasserschichten vom Meeresgrund bis hinauf zur Oberfläche durchsetzt und verseucht.

Die Bohrplattformen seien sicher, die Technologien hochentwickelt, die Sicherheitsmaßnahmen drakonisch, wurde uns eingetrichtert. Aber man verschwieg einen wesentlichen Punkt: Bricht eine dieser Unterwasserkanülen, die der Erde ihr schwarzes Blut abzapfen, dann reisst ein Spundloch auf, das sich nicht mehr verschliessen lässt. Und was aus diesem Höllenbrunnen strömt, bedeutet den sicheren Tod ganzer Ökosysteme auf Jahrzehnte, wenn nicht auf Jahrhunderte hinaus. Was die Natur im Laufe von Äonen sorgsam eingekapselt hat: das Erdöl, dieses unterirdische Depot toter und tödlicher Organismen, vermischt sich unaufhaltsam und unerbittlich mit dem Meerwasser, der Wiege des Lebens, ohne dass die menschliche Wissenschaft einen Ausweg wüsste.

Das Desaster ist von solcher Tragweite, dass die meisten von uns nicht einmal mehr die Kraft haben, sich darüber zu empören. Starr und stumpf, in einer Art Betäubung sieht die Menschheit tatenlos zu, wie der Tod sich in den Ozean ergiesst, wie er zum Atlantik vorrückt, das ozeanische Leben vernichtet, die letzten Fischbestände zerstört, die noch nicht der industriellen Fischerei zum Opfer fielen... Und währenddessen spielen die Verantwortlichen auf Zeit, zögern, debattieren unbefangen im Bewusstsein, dass sie die Regierung des mächtigsten Landes der Welt in der Hand haben.

Wie in Bhopal, wie in Tschernobyl war auch diese Katastrophe zwingend vorprogrammiert. Nicht nur aufgrund der Wahrscheinlichkeitsrechnung, auch aufgrund der Apathie und Untätigkeit des Menschen gegenüber seinem eigenen Schicksal. Denn darum geht es ja: In jedem einzelnen unserer Tätigkeitsfelder haben wir die Möglichkeit und die Mittel, innerhalb weniger Wochen, weniger Tage die Zukunft und das Überleben unserer Nachkommen auf dem wunderbaren Planeten Erde aufs Spiel zu setzen.

Was können wir, müssen wir angesichts dieser Realität anderes tun, als unsere Erde zu schützen! Sie zu verteidigen mit all ihrem Reichtum und all ihrer Schönheit, für sie zu kämpfen mit allen Kräften, mit allen Mitteln, rückhaltlos, bis zum letzten Atemzug, wie man seine Mutter verteidigt!

Wir müssen unsere Hoffnung in ihre phantastische Regenerationsfähigkeit setzen und uns immer wieder einhämmern: Ja, wir können sie noch retten, unsere kostbare, einzigartige und einzige Mutter Erde!

Aber gelingen kann es nur, wenn wir unsere heutige Art zu denken und zu leben radikal umkrepeln. Ein schwieriges Unterfangen ohne Zweifel, extrem schwierig und hart – aber machbar!

Franz Weber

Tiere

- Welche Zukunft für die Tiere der Ajoie?** >> 6
Enthornung Lieber ganze Kühe >>16
Stierkampf – zwischen Kultur, Tradition und Kunst >>24

Schweiz

- Höllenkraich im Haslital** Rechtsschutzbegehren beim VBS >>4

Natur

- Der wirtschaftliche und soziale Wert der Artenvielfalt** >>9
Die grüne Lüge >>11
Oelpest im Golf von Mexiko Der Mensch – ein überlegenes Geschöpf? >>14

Gesellschaft

- Vor 50 Jahren in Paris** Theater an der Seine >>30

JFW plus

- Die Leser haben das Wort** >> 32
Grand V – die vegetarische Palette >> 36
Giessbach-Saisonprogramm 2010 >> 39

Impressum

Herausgeber: Franz Weber für die Fondation Franz Weber und Helvetia Nostra

Chefredaktor: Franz Weber

Redaktion: Judith Weber, Walter Fürsprech, Vera Weber, Alika Lindbergh

Druck: Ringier Print Adligenswil AG

Layout: Vera Weber

Redaktion und Administration: Journal Franz Weber, case postale, CH-1820 Montreux (Schweiz), e-mail: ffw@ffw.ch, www.ffw.ch, Tel. 021 964 24 24 oder 964 37 37. Fax: 021 964 57 36.

Abonnements: Journal Franz Weber, Abonnements, case postale, 1820 Montreux. Tel. 021 964 24 24 oder 964 37 37

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck von Fotos oder Texten nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte oder Fotos kann keine Verantwortung übernommen werden.

Adressänderung bitte melden

Die Post meldet den Verlagen neue Adressen nicht mehr. Wer umzieht, sollte deshalb daran denken, rechtzeitig die Adressänderung zu melden: per Email, ffw@ffw.ch, Telefon, 021 964 37 37 oder Fax 021 964 57 36. Danke!

Kampfjetlärm im Haslital

Hundert Stunden Höllenkrach

«Seit dem Einsatz der F/A 18 sind der Fluglärm und die Emissionen im Haslital und Umgebung für die Bevölkerung unerträglich geworden. Die Stiftung Giessbach dem Schweizer Volk hat daher beim VBS ein Rechtsschutzbegehren eingereicht.

Die Barriere an der Unterbachstrasse hat sich schon gesenkt. Eine Abschränkung wie am Bahnübergang. Doch hier kommt kein Zug. Die Unterbachstrasse quert das Rollfeld des Militärflugplatz' Meiringen. Vier Kampfjets vom Typ F/A-18 Hornet sind startklar und rollen bereits zum östlichen Ende der Startbahn. Da der Wind heute eher aus Westen weht, starten die Jets auch Richtung Westen – immer gegen den Wind.

Dann ist es soweit. Krachendes Rauschen. Die erste Kampfmaschine gibt Schub. Für einen kurzen Moment scheint der Lärm abzunehmen. Der Jet donnert auf dem Rollfeld heran. Immer schneller. Jetzt schwillt der Krach an, so schnell, wie das Flugzeug an Fahrt gewinnt und keine 50 Meter am buchstäblichen Zaungast vorbei rauscht.

Hände an die Ohren

Der Krach ist unvorstellbar. Impulsiv reisst der Zuschauer die Hände an die Ohren. Auch mit verstopften Ohren noch



schmerzt der Lärm. Markerschütternd im Sinne des Wortes. Der Boden zittert; es ist, als würde die Luft zerreißen. Die Maschine hebt ab. Der Pilot legt den Nachbrenner ein, damit der Jet im engen Bergtal rasch Höhe gewinnt. Die Maschine verbrennt in dieser Phase mehrere Liter Kerosin – pro Sekunde. Noch immer ist der Düsendonner ohrenbetäubend, mehrfach zurückgeworfen von Feldwänden und steilen Bergflanken zu beiden Seiten der Talschaft.

Gleich noch drei weitere Male schallt das mörderische Crescendo durchs Haslital. Dann

scheint der Spuk vorbei – vorübergehend. Ein beeindruckendes Erlebnis. Erschütternd, wortwörtlich. Zaungäste von «auswärts» können wieder gehen. Für sie mag der Krach ein einmaliges, Furcht einflössendes Phänomen sein; ein Erlebnis gar. Aber wie ist es für die Menschen, die hier leben? Die nicht weg können? Für das Vieh? Die Tiere, deren oftmals hochsensibles Gehör dieser Schall-Tortur schutzlos ausgeliefert ist?

Bis zu 6000 Flugbewegungen

Bis zu rund 6000 Flugbewegungen pro Jahr müssen

Mensch und Tier im Haslital über sich ergehen lassen. Konservativ angenommen, dass der schlimmste Krach pro Flugbewegung gerade mal eine Minute dauert, müssen alle in dieser Talschaft lebenden Menschen und Tiere jedes Jahr volle Hundert Stunden nervtötenden Höllenlärm erdulden. Damit nicht genug. Tagelang führt das Militär über dem Brienersee Flugübungen durch. Immer wieder verschreckt der Überschallknall, so stark, dass fast die Scheiben bersten. Dazu kommen regelmässige Ziel- und Schiessübungen der

Luftwaffe auf der benachbarten Axalp.

Müssen die Bewohner der betroffenen Region all dies, sowie die damit verbundene massive Luftverschmutzung erdulden? Darf das Departement für Verteidigung, Bevölkerung und Sport (VBS) den Militärflughafen Meiringen so intensiv nutzen, wie es dies zurzeit tut? Mit diesen fundamentalen Fragen setzen sich die Organisationen Franz Webers seit geraumer Zeit auseinander. Zwar lehnte das Schweizer Stimmvolk vor zwei Jahren die von Franz Weber lancierte Initiative «Gegen Kampfjetlärm in Tourismusgebieten» ab. Die Grundfrage aber bleibt: Wie viel Lärm und Dreck darf den Ansässigen zugemutet werden?

Brüske Absage

«Dass sich die Anwohnenden trotz Ablehnung der Initiative (**bei überwältigender Annahme in der betroffenen Region**, Red.) am Fluglärm stören, ist dem VBS bekannt.» Dies hält auch der Schweizerische Mediendienst swissinfo.ch fest. Daher hatte ein vermittelndes Gremium, bestehend aus Vertreterinnen und Vertretern der betroffenen Gemeinden, vorgeschlagen, die Flugbewegungen in Meiringen-Unterbach jährlich auf 2500 Starts oder Landungen mit F/A-18 zu beschränken und vier Monate pro Jahr nicht zu fliegen. Die Belastung wäre auch so noch sehr hoch. Doch hätte man eine deutliche Reduktion erreicht bei gleichzeitigem Erhalt der rund 200 Arbeitsplätze rund um den Flugplatz.

Doch bereits am 1. September 2009 hätte die Absage von Verteidigungsminister Ueli Maurer in einer brieflichen Antwort an Franz Weber

nicht deutlicher sein können: **«Ihre Kernforderung nach einer drastischen Senkung der Flugbewegungen ist schlicht nicht machbar, weil die dafür nötigen Mittel und Handlungsspielräume fehlen. In diesem Sinn muss ich Ihre Erwartungen enttäuschen.»** Soweit der VBS-Vorsteher, welcher diese Haltung im vergangenen April nochmals bekräftigt hat.

Ist das statthaft?

Dieser abschlägige Bescheid an sich wirft weitere brennende Fragen auf. Wen und was schützt das VBS und unser Militär eigentlich? Unser Land? Die Demokratie? Und damit verbunden verfassungsmässige Grundrechte wie persönliche Freiheit oder das Recht auf körperliche Unversehrtheit? Maurers kompromissloses Abschmettern der Anliegen einer ganzen Talschaft lässt hier gelinde gesagt sehr ernsthafte Zweifel daran aufkommen.

Darüber hinaus bleiben die Grundfragen: Müssen wir als Bürger eines Rechtsstaates wie beschrieben eine so schwere und systematische Schädigung unserer Umgebung, unserer Gesundheit, unserer Existenz, unserer Lebensqualität und Lebensfreude sowie unseres Eigentums einfach hinnehmen, schlucken, erdulden, erleiden? Ist das statthaft? Ist das normal? Ist das legal? Darf eine ganze, dicht besiedelte Talschaft einfach so «geopfert» werden? Verstösst das nicht gegen die Verfassung? Gegen die Menschenrechte?

Schall und Rauch

Diese Fragen soll nun ein Rechtsschutzbegehren klären, das die *Stiftung Giessbach dem Schweizervolk* im Verein mit verschiedenen Hoteliers und Privatpersonen der Region

Nicht mehr hilflos

Die Belästigung der Bevölkerung durch die exzessiven Flugübungen der Schweizer Armee im Raume Meiringen/ Brienz sind sogenannte Realakte, welche erst durch Einführung des Artikels 25 a des Bundesgesetzes über das Verwaltungsverfahren in einem normalen rechtlichen Verfahren bekämpft werden können. Obwohl Artikel 29a der Bundesverfassung eine rechtliche Anfechtung von Realakten vorsah, konnte mangels einer Sonderbestimmung im Verfahrensrecht eine gerichtliche Beurteilung von Realakten noch nicht erfolgen (siehe dazu BGE 130 I 388). Dies war eine Lücke im schweizerischen Recht, von mehreren Rechtsprofessoren beklagt. Mit dem Artikel 25 a VwVG wurde diese Lücke vor kurzem geschlossen, womit es nunmehr möglich ist, verfügungsfreies Handeln der Behörden, das heisst sogenannte Realakte, gerichtlich beurteilen zu lassen.

Mit einfacheren Worten gesagt: es gibt nun ein Recht der in ihren Rechten betroffenen Personen, gegen das Handeln der Behörden (hier gegen die exzessiven Flugbewegungen der Armee) die Gerichte anzurufen (Bundesverwaltungsgericht, dann wenn nötig Bundesgericht).

Brienz am 10. Mai 2010 eingereicht hat. «Es geht darum, die Rechte der Bevölkerung im Berner Oberland Ost zu schützen», erklärt der Anwalt der Stiftung, Rudolf Schaller. «Deshalb soll die Frage des Lärms und der Schadstoff-Emissionen der Kampfjets jetzt auf rechtlicher Ebene geklärt werden.»

Es geht um Lärmstress, um Hörschäden, psychische und physische Störungen. Und um die Luftschadstoffe. Die Topographie rund um den Militärflugplatz Unterbach-Meiringen sei für ein Entschwinden der Luftschadstoffe «sehr ungünstig», hält das Rechtsbegehren fest. Das enge, nur rund elf Kilometer lange und gut einen Kilometer breite Haslital verstärkt nicht nur den Fluglärm. Es ist durch seine Lage und durch fehlende Seitentäler auch nur relativ schwach durchlüftet. Oft fehlt der Wind, welcher Schadstoffe wegtransportieren könnte.

Gleiche Regeln für alle

«Das ist ja nicht normal, so was.» Im unweit von Unterbach gelegenen, berühmten Freilichtmuseum Ballenberg schüttelt ein deutscher Tourist

irritiert den Kopf. Soeben sind wenige hundert Meter entfernt wiederum zwei startende F/A-18 durchs Tal gebrettert. Als die nächste Zweierstaffel mit betäubendem Krach folgt, beginnt seine kleine Tochter ängstlich zu weinen. Schützend hält der Vater seine Hände über die Ohren der Kleinen.

«F/A 18-Kampfjets verursachen fünf-mal mehr Lärm und fünf-mal mehr Abgase als die Tiger-Jets», hält das Rechtsbegehren unmissverständlich fest. «Seit dem Einsatz der F/A-18 sind die Flugbewegungen im Raume Meiringen und Umgebung für die Bevölkerung unerträglich geworden.»

Das VBS ist nun verpflichtet, eine Verfügung zu erlassen. Diese muss den Rechtsanspruch der Armee begründen. Sie kann bei Bedarf angefochten und bis vors Bundesverwaltungsgericht gezogen werden. Für diesen Fall hofft Schaller auf die Unabhängigkeit des Bundesverwaltungsgerichts: «Für die Armee gelten die gleichen Regeln wie für alle anderen auch.»

Automobil-Circuit in Vendlincourt

Welche Zukunft für die Tiere der Ajoie?

■ Anne Bachmann

Landschaft und Artenvielfalt der Ajoie (Elsgau) sind für die kleine Region im Norden des Kantons Jura einen gewichtiger touristischer Trumpf. Der Wert dieses noch weitgehend intakten Ökosystems widerspiegelt sich insbesondere auf einer Internetseite über Aktivitäten für Familien. Dort wird die Ajoie als „reiches und immer wieder überraschendes natürliches Erbe“ bezeichnet und hervorgehoben, dass „sich in diesem verborgenen Schatzkästchen der Natur alle Freizeitaktivitäten um Flora und Fauna drehen.“

Doch grosse Gefahr droht der Idylle durch den geplanten Bau der Automobil-Rundrennbahn „Safetycar Jura“ in Nähe des Dorfes Vendlin-

gunsten eines brutalen, motorisierten, umweltzerstörenden Tourismus entschieden, statt für den sanften, nachhaltigen Familientourismus, der die Schönheit, die Artenvielfalt und den landwirtschaftlichen Wert der Region für die kommenden Generationen bewahrt.

Unter den zahlreichen durch den Bau der Rundrennbahn bedrohten Arten zeigen drei von ihnen ganz besonders, welches Risiko für die Biodiversität der Ajoie besteht, beleuchten aber auch die mangelnde Kohärenz der jurassischen Regierung, deren Politik darin besteht, mit einem Projekt die Fauna zu schützen und sie mit einem anderen zu zerstören.

Der Feldhase

Seit den 50er Jahren ist die Population der Feldhasen in der Schweiz aufgrund einer intensiven Bejagung massiv zurück gegangen. Als die für das Überleben der Art kritische Schwelle erreicht wurde,

hat das BAFU (Bundesamt für Umwelt) den Feldhasen auf die Rote Liste gesetzt, um sein Aussterben auf Schweizer Boden zu verhindern.

Vom starken Rückgang des

Feldhasen ist auch der Kanton Jura betroffen, der gemäss Bestandeszählungen durch Jagdwächter nur noch eine Dichte von zwei bis drei Tieren pro km² aufweist. Die beunruhigende Entwicklung der Hasenbestände weckte die Aufmerksamkeit der jurassischen Regierung, die in einer Pressemitteilung vom 29. September 2009 die Bevölkerung über die Situation informierte: „Wir könnten in unseren Gegenden eine Populationsdichte von rund zwanzig Tieren pro km² haben. Wir kommen jedoch nur gerade auf zwei Tiere pro km².“ Die Regierung beschloss daher, ab 21. April 2010 einen Rettungsplan für den Feldhasen in Form eines vierjährigen Jagdmoratoriums umzusetzen: Die entsprechende Pressemitteilung erwähnt, dass „dieser Aktionsplan sich hauptsächlich auf den Schutz des Lebensraums des Hasen, die Reduktion seiner natürlichen Feinde bis zu einer akzeptablen Proportion, sowie die Bekämpfung der Wilderei konzentriert“.

Dieser amtlich bekundete Wille, den Lebensraum des Hasen zu schützen, lässt sich nun aber in keiner Weise mit der Genehmigung für den Automobil-Circuit von Vendlincourt durch dieselbe Regierung vereinbaren. Die Hauptfaktoren für den alarmierenden Rückgang der Hasenbestände sind eng mit der Intensivierung der

menschlichen Aktivitäten und den damit einhergehenden Lärmbelastigungen verbunden: Urbanisierung, Straßennetze, Industriezonen, etc.

Der Bau einer Autorennstrecke hat eine weitgreifende Lärmausbreitung zur Folge, die das Überleben des Feldhasen stark gefährdet. Die sonore Schmerzschwelle des Menschen liegt bei 130 Dezibel; eine Lärmbelastigung ab 90 Dezibel gilt bereits als Schädigung des menschlichen Gehörs. Der Autocircuit mit geschätzten 95-98 Dezibel wird den Hasen mit seinem äusserst sensiblen Gehör unfehlbar aus der Region vertreiben. Seine Vermehrung wird umso mehr betroffen sein, als er sich außerhalb der verlärmten Zone in einem Umkreis von 15 km bewegen muss und damit sein Leben auf dem jurassischen Straßennetz riskiert. Der schöne



Hasentreffen wird es in der Ajoie nicht mehr geben, wenn „Safetycar Jura“ gebaut wird.

court (siehe Berichte im JFW, Nummern 86 und 89). Denn die jurassische Regierung, obwohl der Kanton in der unversehrten Landschaft der Ajoie ein unschätzbare Kleinod besitzt, hat sich zu-



Auf der roten Liste: Feldhasen im sorglosen Spiel

Rettungsplan der Kantonsregierung für den Feldhasen ist daher null und nichtig, falls diese an ihrem Entschluss festhält, das Projekt Safetycar Jura durchzuführen.

Der Rothirsch

Obwohl der Rot- oder Edelhirsch gegen Ende des 19. Jahrhunderts in der Schweiz ausgestorben war, ist er nach und nach wieder auf Schweizer Boden zurückgekehrt und hat sich seitdem in den Alpen und Voralpen gut angesiedelt.

Im Jurabogen hingegen ist es ihm trotz günstiger Lebensräume noch nicht gelungen, eine stabile und dauerhafte Population aufzubauen. Diese Besonderheit steht im Kontrast mit der Entwicklung anderer Huftiere (Rehe und Wildschweine), die sich die Jurawälder

gerade im Kanton Jura und insbesondere in der Ajoie folgen könnte.

Zwischen 1976 und 2008 wurden von 72 Beobachtungen 44 im Kanton Jura gezählt (61,10% der Beobachtungen im Jurabogen), und 11 von 44 Beobachtungen im Umkreis von 15 km um das Dorf Vendlincourt (25% der Beobachtungen im Kanton Jura).

Im Jahr 2008 waren es bereits 16 von 19 Hirschbeobachtungen im Kanton Jura (84,20% der Beobachtungen im Jurabogen) und 7 von 16 Beobachtungen im Umkreis von 15 km um das Dorf Vendlincourt (43,75% aller Beobachtungen im Kanton Jura).

Dieser Hoffnungsschimmer für den Edelhirsch wurde auch von der jurassischen Regierung in einer Pressemeldung vom 29. September 2009 mit Genugtuung hervorgehoben. Dort steht: „...Zu den positiven Nachrichten gehört die, wenn auch noch zögerliche, Rückkehr des Edelhirsches in die Wälder des Jura.“



Hoffnung für den Rothirsch in der Ajoie? Nur wenn die Fauna wirksam geschützt wird.

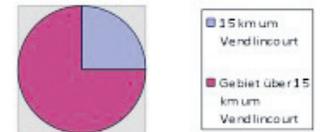
in den Jahren 1960-70 dank des Zusammentreffens günstiger Bedingungen wieder erobert haben. Doch die statistische Auswertung von Hirschbeobachtungen im Jurabogen (Solothurn, Basel, Neuenburg, Bern, Aargau, Schweizer Jura, französischer Jura) zwischen 1976 und 2008 hat gezeigt, dass der Rothirsch dem positiven Trend der Wiederansiedlung



Registrierte Beobachtungen im Jurabogen zwischen 1976 und 2008



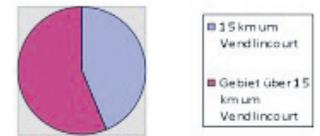
Registrierte Beobachtungen im Kanton Jura zwischen 1976 und 2008



Registrierte Beobachtungen im Jurabogen im Jahr 2008



Registrierte Beobachtungen im Kanton Jura im Jahr 2008



Der Enthusiasmus angesichts der progressiven Rückkehr des Hirsches im Kanton Jura, und insbesondere in der Ajoie, wird sich sehr schnell in Enttäuschung verwandeln, falls die gleiche Regierung an ihrem Entschluss festhält, den Bau der Auto-Rundrennbahn von Vendlincourt zu gestatten. Tatsächlich gestaltet sich die Ausbreitung des prachtvollen Waldbewohners im Kanton Jura hauptsächlich wegen seiner extremen Empfindlichkeit gegen die vom Menschen verursachten Störungen so schwierig: durch Autobahnen getrennte Wildkorridore, Verschwinden ungestörter Reviere für die Fauna, wie es in einem Dokument des BAFU über den Rothirsch steht. Für das Heranwachsen der zurzeit schwachen Bestände zu einer lebensfähigen Population ist folglich die Existenz ungestörter Gebiete eine unabdingbare Notwendigkeit. Gerade diese Bedingung ist jedoch unvereinbar mit dem Bau einer Autorennbahn, deren massive sonore Belästigungen und übrige Störungen und Umweltschädigungen den Hirsch zwingen wird, aus der betroffenen Region abzuwandern und sich ausserdem noch den Gefahren der großen Verkehrsadern auszusetzen. Ein solches Szenario würde unweigerlich die

in den letzten Jahren hoffnungsvoll angelaufene Entwicklung in der Ajoie und im restlichen Kanton zunichte machen.

Der Steinkauz (Athena noctua)

Aufgrund der Zerstörung seines Lebensraums durch den Menschen (Erschließung, Straßennetze, Umstellung der Landwirtschaft usw.) ist die Population dieser nachtaktiven Jäger seit den 60er Jahren in der Schweiz stark zurückgegangen. Während im Jahr 1980



noch 185 Paare gezählt wurden, sind es heute nur noch 60-70 Paare, die sich derzeit über drei Regionen verteilen: 40 im Kanton Genf, 5-6 in der Magadinoebene / TI und 15-20 in der Ajoie. Diese dramatische Entwicklung, die in ganz Europa identisch verläuft, brachte den Steinkauz auf die Rote Liste unter Kategorie CR

(critically endangered = vom Aussterben bedroht), nach den Gefährungskriterien der Weltnaturschutzunion.

Angesichts dieser Lage hat sich 2002 unter dem Namen „Chevêche – Ajoie“ (Steinkauz – Ajoie) im Jura ein Kollektiv gebildet. Es umfasst fünf Vereinigungen, die sich für den Vogel- und Umweltschutz einsetzen: Die Société des Sciences Naturelles du Pays de Porrentruy (SSNPP) [Gesellschaft für Naturwissenschaften in Pruntrut], Pro Natura Jura, die Association de Sauvegarde de la Baroche (ASB) [Verein zur Rettung der Baroche], SVS Birdlife Schweiz und Nos Oiseaux [Unsere Vögel].

Ein Aktionsplan für den Steinkauz in der Ajoie, teilweise vom Kanton Jura finanziert und aktiv vom BA-FU Amt für Wasser und Naturschutz (heute) unterstützt, wird seit Januar 2003 von diesem Kollektiv umgesetzt.

Hauptziel ist die Wiederbelebung der Lebensräume des Steinkauzes (Obstgärten, Wiesen und Weideflächen), um ihm die für seine Ausbreitung günstigen Bedingungen zu schaffen. Nach vier Jahren reger Aktivität sieht die Bilanz des Zusammenschlusses von 2003 – 2006 sehr positiv aus: Die Anzahl der besiedelten Gebiete ist von 13 im Jahr 2003 auf 22 im Jahr 2006 gestiegen. Es darf auch betont werden, dass Vendlincourt und die Nachbarorte Damphreux und Beurnevésin wieder Steinkauzpärchen verzeichnen.

Neben der Unterstützung des Aktionsplans für den



Vom Aussterben bedroht, aber in der Ajoie noch heimisch: der sagenhafte und hochnützliche Steinkauz

Steinkauz im Elsgau hat der Kanton Jura auch im Anhang 7 des Amtes für Raumplanung Maßnahmen zu Gunsten dieser Vogelgattung ergriffen. So heisst es in den

und zu schützen.“

Da die Steinkauzpopulation im Jura hauptsächlich in einem Umkreis von weniger als 15 km um die Gemeinde Vendlincourt lokalisiert ist, torpe-



Automobil-Circuit (Autorundrennbahn) „Safetycar Jura“ mitten in schönster, unversehrter Landschaft – ein katastrophales Projekt! Katastrophal für die Umwelt, katastrophal für den nachhaltigen Tourismus, und verheerend für die Tierwelt der Ajoie

Richtlinien für den ländlichen Raum (3.17 – Arten): „Die Gemeinden haben bei ihrer Raumplanung den Schutz der Arten (insbesonderer derjenigen, die besonders gefährdet sind), die Verwaltung ihrer Lebensräume und deren Verbindung untereinander berücksichtigen. Im Rahmen des Schutzes des Steinkauzes haben sie bei ihrer lokalen Raumplanung die derzeitigen und potenziellen Lebensräume des Steinkauzes zu integrieren

diert die Regierung ihre eigenen zur Rettung und Ausbreitung des faszinierenden und hochnützlichen Nachtgreifvogels ergriffenen Maßnahmen, wenn sie am Bau der unheilvollen Auto-Rundstrecke weiterhin festhält. Deren hinlänglich erwähnte und beschriebene Belästigungen, Störungen und Schädigungen würden für den Steinkauz alles verändern. Er müsste die Region unfehlbar verlassen, obwohl dort für seine Existenz günstige Le-

bensräume entstanden sind. Die Genehmigung des Projektes „Safetycar“ durch die Kantonsregierung steht daher auch hier im kompletten Widerspruch zu ihren begründenswerten Massnahmen für den Schutz des Steinkauzes.

Zusammenfassung

Es liegt nach dem vorstehend Ausgeführten auf der Hand, dass die Regierung des Kantons Jura mit dem Automobil-Circuit „Safetycar“ ein Projekt befürwortet, dessen Verwirklichung für die drei beschriebenen wie für zahlreiche andere in der Ajoie lebenden Tierarten verheerende Folgen hätte. Gleichzeitig widerspricht die erteilte Genehmigung krass den Richtlinien des Amtes für Raumplanung für den ländlichen Raum (3.19 – Ökologische Netze und Tierwanderwegen), die klarstellt, dass „die Gemeinden: a) bei ihrer Raumplanung das Konzept des Kantons zur Erstellung von ökologischen Netzwerken und den Bestand an Korridoren für die Großfauna zu berücksichtigen haben; b) dass sie in ihre lokale Raumplanung die notwendigen Maßnahmen für den Aufbau eines ökologischen Netzwerkes und zur Erhaltung, bzw. zur Wiedererichtung von Korridoren für die Großfauna zu integrieren haben.“

Das Projekt „Safetycar Jura“ stellt für die wildlebende Tierwelt der Ajoie eine massive Bedrohung dar und steht in totalem Widerspruch zu den Umweltschutzmassnahmen der Regierung. Unterstützen wir daher die Kämpfer gegen das kriminelle Safetycar-Projekt. Helfen wir unseren Landsleuten in der Ajoie, ihr wunderbares Naturerbe für sich, für ihre Kinder und für uns alle zu bewahren. ■

Der wirtschaftliche und soziale Wert der Artenvielfalt

Biodiversität aus einem anderen Blickwinkel betrachtet

■ Auszug aus einem Vortrag von Vera Weber, TEDx in Zug, am 27. Mai 2010



Im Gegensatz zu vielen menschlichen Staatswesen beruhen Bienenstaaten auf Fleiß und Sparsamkeit.

Welches ist der eigentliche Wert der Artenvielfalt oder Biodiversität? Um es auf das Offensichtliche zu reduzieren: sie ist ganz einfach der Eckstein des Lebens.

Allzulange schon hat die menschliche Gemeinschaft die Tatsache ausgeblendet, dass alles, worauf unser Leben aufgebaut ist, aus der Natur kommt. Von der Nahrung, die wir essen, dem Wasser, das wir trinken, der Kleidung, die wir tragen, den Häusern, in denen wir wohnen, bis zu den Medikamenten, die uns heilen sollen, ja bis zu den Autos, Schiffen und Flugzeugen... alles hat seine Wurzeln in der Natur.

2010 ist das UNO-Jahr der Biodiversität, und bestimmt haben auch Sie schon viele Artikel und Berichte gelesen und zahlreiche Sendungen und Dokumentarfilme im Fernsehen über das dramatische Schwinden der Artenvielfalt angeschaut.

Ohne näher auf die Einzelheiten der ungeahnten und ungezählten 'Leistungen' einzugehen, die uns die Natur, die Artenvielfalt und die Ökosysteme der Welt erbringen, möchte ich den wirtschaftlichen und sozialen Wert der Artenvielfalt, in typisch anthropozentrischer Weise, einmal von einem anderen, weniger konventionellen Blickwinkel aus betrachten.

Wir haben noch nie einen Preis für die „Dienstleistungen der Ökosysteme“ bezahlt

Weil wir in einem System leben, das überwiegend nach wirtschaftlichen Maximen und Kriterien funktioniert, versuchen heute manche Forscher und Wissenschaftler, die Artenvielfalt und die 'Dienstleistungen' der Ökosysteme mit Preisschildern zu versehen. Angesichts des weltweit fortschreitenden Verlustes an Biodiversität schätzt ein neuerer Bericht der Europäischen Kommission 'The Economics of Ecosystems and Biodiversity' (TEEB) die aktuellen Kosten für entsprechende Ersatzleistungen wie Klimaregulierung, Anlagen zur Reinigung von Luft und Wasser, künstliche Herbeiführung von Niederschlägen, Ersatz für zerstörtes Bodenleben, Massnahmen gegen Dürre und Überschwemmungen, Sauerstoffproduktion, Pflanzenbefruchtung und Bestäubung, etc. – ganz abgesehen von der

Bekämpfung von Öl-, Chemie- und Gentech-Katastrophen – auf jährlich über 50 Milliarden € – eine rasch wachsende Zahl.

Diese wenig ermutigende Statistik im Auge behaltend, lassen Sie uns nun den Wert der Biodiversität im Hinblick auf Wirtschaft und Gesellschaft beleuchten.

Die Artenvielfalt bildet den eigentlichen Kern des planetarischen Systems, einer perfekt organisierten und betriebenen Maschinerie, eines Unternehmens, das tadellos funktioniert und in dem jedes einzelne Mitglied der Belegschaft seinen Schwerpunkt, seine Aufgabe, seine Mission hat. Es gibt in diesem Unternehmen keinen Vorstand, kein Führungsteam, keine Chefs, keine Bilanzen und keine Gewinn- und Verlustrechnung. Es gibt jedoch – was entscheidend ist – Aktionäre. Wir, Sie und ich und Milliarden unseresgleichen. Wir alle haben ein grundlegendes, eigennütziges Interesse am fortgesetzten reibungslosen Funktionieren dieses weltweiten Unternehmens, das wir Natur nennen.

Die Natur ist das bestgeführte Unternehmen der Erde

Die Natur braucht kein Geld, um ihre Hauptaktivitäten zu betreiben; für sie brauchen lediglich ihre Teams aus Mikro- und Makroorganismen,

aus Billionen unterschiedlicher Pflanzen- und Tierarten ihre Aufgabe zu erfüllen, d.h. mit ihrer Tätigkeit die lebende Welt in Gang zu halten und ihr Weiterbestehen zu sichern.

Die Natur – und damit meine ich die Artenvielfalt und die weltweiten Ökosysteme – ist der Wirtschaftsführer dieser Erde; die Natur zeigt uns, was "business as usual" tatsächlich bedeutet. Die Natur klügelt nicht und trickst nicht und erstellt keinen Geschäftsplan oder Plan, wie man möglichst billig die höchstmöglichen Profite erzielt. Die Natur produziert, reinigt, schützt, heilt, repariert, erneuert, bringt in Ordnung, erschafft und stellt bereit – ohne als Gegenleistung einen Profit zu erwarten. Und es funktioniert!

Die Natur ist das bestgeführte Unternehmen der Erde – und das reichste und erfolgreichste. Ohne auf Gewinn aus zu sein, macht sie Gewinn; ohne nach Erfolg zu jagen, erzielt sie Erfolg, ohne Macht anzustreben, besitzt sie Macht. Sie steht über allen Wesen und über allen Dingen und erwartet keinen Profit.

Den Grundbaustein des Lebens erhalten

Im berühmten amerikanischen Klassiker von 1945 'Wer ist John Galt' (Titel der Originalausgabe: 'Atlas Shrugged') von Ayn Rand sagt

Francisco d'Anconia, einer der Hauptakteure des Romans, in seiner weltbekannten Rede über die höhere Bedeutung von Reichtum und Geld:

«... Reichtum ist das Produkt der menschlichen Fähigkeit zu denken. ... Geld muss erst einmal durch ehrliche Arbeit erworben werden,... Wie viel einer erwirbt, hängt von seinen Leistungen ab. Wer ehrlich ist, weiss, dass er nicht mehr konsumieren kann, als er produziert hat.»

Was haben diese Aussagen mit der Biodiversität zu tun? In den Zusammenhang gesetzt, der uns hier interessiert, sagen sie uns, dass kluge, fähige und ehrgeizige Menschen, integre Geschäftsleute, Wirtschaftsführer und ehrenhafte Politiker dem Grundgesetz der Natur folgen sollten: nicht den Ast abzusägen, auf dem wir sitzen; nicht mehr zu konsumieren, als was wir im Rahmen der natürlichen Kreisläufe produzieren können und, was ganz entscheidend ist: den Grundbaustein des Lebens, die Artenvielfalt, nicht zu schädigen und zu zerstören, sondern zu respektieren und zu erhalten!

Die Finanzkrise hat für jeden einzelnen von uns erhebliche Folgen – geschäftliche Aktivitäten und zahllose weitere Aspekte unseres Lebens haben darunter gelitten und leiden weiter. Die Finanzmärkte versuchen, in der Öffentlichkeit erneut Vertrauen aufzubauen. Es gibt aber ein Unternehmen, das jede heute getätigte Investition mit Sicherheit um ein Mehrfaches zurückzahlt: der absolute Schutz der Biodiversität. Ja, es wäre die bestmögliche Garantie für die Schaffung

echten, langfristigen Wohlstands und Erfolgs, wenn wir Natur und Artenvielfalt als Vorbild und Modell für unsere eigenen Unternehmen benutzen würden.

Die Natur ist nicht auf Profit ausgerichtet; sie bezweckt die Wohlfahrt des Ganzen

Während die Natur ihre Leistungen erbringt, ohne einen Profit zu erwarten, richtet die menschliche Gesellschaft ihr ganzes Denken und Wollen auf den Profit. Und dieses ausschliessliche Profitmotiv wird unser Untergang sein. Unser Profitdenken ist das tödliche Übel, nicht das Geld.

Um nochmals Francisco d'Anconia (in freier Übersetzung) zu zitieren: « ...Wenn Sie Geld als Gegenwert für Ihre Leistungen annehmen, dann tun Sie es im Wissen, dass Sie es Ihrerseits als Gegenwert für die Leistungen anderer einsetzen können. ...Doch weder ein Ozean von Tränen noch alle Waffen der Welt machen aus Banknoten oder Kreditkarten das Brot, das wir morgen zum Überleben brauchen.»

Der eigentliche, der wahre Sinn des Geldes liegt nicht im Erzielen von Profit sondern darin, nach dem Vorbild der Natur auf jedem Gebiet die bestmöglichen Leistungen zu erbringen, in den Diensten wie in der Herstellung von Produkten die höchste Vorzüglichkeit zu erreichen. Das sollten wir von der Natur, von ihrer unendlich gut funktionierenden Biodiversität lernen. Die Natur ist nicht auf Profit ausgerichtet; sie bezweckt die Wohlfahrt des Ganzen, das Wohlergehen, den Wohlstand, die Zukunftsfähigkeit aller Lebewesen – um ihre eigene Zukunft zu sichern.

Die moderne Landwirtschaft als erschreckendes Beispiel

Wenn es uns gelänge, die hartnäckige Jagd nach Profit mit einem ebenso hartnäckigen Streben nach wahrer Vorzüglichkeit in unseren Leistungen und Aktivitäten zu ersetzen, würden wir automatisch aufhören, die Res-

kroorganismen, welche Leistungen zum Wohle des Ganzen erbringen und erzeugen. Das einzige lebende Wesen, das in der Lage ist, sich ausserhalb dieser Programmierung und Gesetzmässigkeit zu stellen, ist der Mensch. Pflanzen und Tiere und alle Lebewesen der Zwischenreiche können nichts anderes

Achte und schone die Natur und ihre Biodiversität und sie wird es dir hundertfach vergelten.

sourcen der Erde zu plündern und die eigenen Lebensquellen zu zerstören. Wir würden, so merkwürdig das auch scheinen mag, alle ein besseres, reicheres und lohnenswerteres Leben führen!

Achte und schone die Natur und ihre Biodiversität, und sie wird es dir hundertfach vergelten, müsste der simple aber zwingende Grundsatz lauten. Eines der eindrucklichsten Beispiele liefert uns die Landwirtschaft. Schonungslose Intensivproduktion führt unausweichlich zum Verfall des Bodens, zu Verschmutzung und Verseuchung von Wasser und Luft und zu unwiederruflichem, gefährlichem Verlust an Artenvielfalt. Eine respektvolle und sorgsame Landwirtschaft, vorzüglich im Sinne der Natur, belohnt uns mit vorzüglicher Nahrung, mit Gesundheit, Wohlstand und gutem Gewissen.

Die grösste Gefahr – und die grösste Hoffnung

Abschliessend lässt sich dies noch weiter veranschaulichen: Der Natur wohnt ein wunderbar organisiertes System inne, eine unerreichte Programmierung und Gesetzmässigkeit innerhalb ihrer Teams aus Mikro- und Ma-

tun, als ihre – vorzüglichen – Leistungen zu erbringen; sie leben zu diesem festgelegten Zweck auf dem Planeten.

Vielleicht haben auch wir Menschen einen Zweck – den bisher noch keiner von uns kennt – aber feststeht, dass wir als Einzige die Gabe der freien Wahl besitzen. Darin liegt unsere grösste Gefahr, aber auch unsere grösste Hoffnung!

Die Gabe der freien Wahl gibt uns die Möglichkeit, zu zerstören und mit vollem Bewusstsein den Untergang zu wählen.

Sie gibt uns aber auch die Fähigkeit, vom Rand des Abgrunds zurückzutreten und zu ERKENNEN.

... Zu erkennen, dass unser Lebenszweck darin bestehen könnte, die Artenvielfalt der Natur als Vorbild für den Aufbau einer Gesellschaft und einer Wirtschaft zu nutzen, die in allen Bereichen auf dem Streben, nicht nach Vollkommenheit, aber nach der höchstmöglichen Vorzüglichkeit beruht – und dadurch den uns geschenkten, wundervollen Planeten zu retten.

Vera Weber

Die grüne Lüge

■ George Salvanos

Und wenn sich hinter den unschuldigen Mienen der sogenannten erneuerbaren Energien ganz einfach die gute alte, grenzenlose Industrialisierung verbärge, die den Planeten schon längst über Genüge ausgesogen und geplündert hat?

Zugegeben, das Schauspiel ist majestätisch. Man fährt auf der Autobahn A5 in Richtung Paris, und ganz allmählich beginnen aus den sanften Hügeln der Champagne rechterhand schlanke weisse Flügel aufzutauchen. Diesem ersten Windkrafttrud folgen weitere. Dann sind es plötzlich sechs oder sieben aufs Mal, sie stehen in schnurgeraden Kolonnen, in Abständen von etwa dreihundert Metern und erinnern an weissgekleidete, winkende, riesenhafte junge Mädchen.

Nach dieser ersten Familie erscheint eine andere, weniger ordentlich aufgereihte aber dafür zahlreichere Gruppe, zwölf oder vierzehn kreisende Propeller, diesmal zur Linken. Und so, wie die Sonnenblumen ihre Gesichter stets gemeinsam der Sonne zuwenden, richten sie ihre Nasen alle zusammen brav nach dem Wind. „Windblumen“ könnte man sie nennen.

Man verfolgt dieses stumme Ballett während ein, zwei Minuten und vergisst es dann, absorbiert von den Anforderun-

gen des Verkehrs. Irgendwie klingt aber ein sonderbar tröstliches Gefühl im Unterbewusstsein nach: Etwas wie Erleichterung und Freude beim Gedanken, dass die weissen Tänzerinnen eines Tages, vielleicht schon bald, das schmutzige Erdöl und die schwarze Kohle verdrängen werden...

Und wenn diese schöne Hoffnung nur ein Lockmittel mehr, nur eine neue Täuschung wäre?

Eine Idylle ersetzt die andere

Als ich mich während des Fahrens bei solchen Träumereien ertappte, fielen mir unwillkürlich Jules Verne und alle die anderen Visionäre der Anfänge des industriellen Zeitalters ein. Illustrierte Publikationen von Ende des 19. Jahrhunderts prophezeiten eine Zukunft, in der die heute so schwer bedrohte Welt, in der wir leben, einem französischen Garten glich, vorgezeichnet, abgezirkelt und geregelt von der allgewaltigen Wissenschaft. So waren in ihren lithographierten Projektionen die Städte der Zukunft belebt von einem ebenso dichten wie tadellos beherrschten Verkehr: Da jagten Schnellzüge mit Vollampf auf übereinander liegenden Viadukten, und im Luftraum tummelten sich aller Art lenkbare Maschinen, mit überlegener Hand gesteuert von Gestalten, die gelassen in ihren Führerkabinen sassen, den Steuerknüppel in der einen, die Zigarre in der anderen Hand.



Der Staudamm von Itaipu zwischen Brasilien und Paraguay

An die "Kollateralschäden" eines derart konzipierten Fortschritts: höllischer Lärm, Rauch und Russ, Unfälle, hoffnungsloses Gedränge und unabsehbare Staus zu Land wie am Himmel, schien niemand auch nur zu denken, ebenso wenig wie an die Unerlässlichkeit einer totalen, unerbittlichen Kontrolle sämtlicher Akteure dieses Mechanismus, damit ein so unvorstellbar gedrängtes Räderwerk überhaupt funktionieren könnte.

Es ist lange her, seit die technologische Moderne uns zu solchen Idyllen inspirierte. Seit dem Ende der 60er Jahre haben sich unter dem Einfluss der hauptsächlich von der amerikanischen Westküste ausgehenden, kulturellen und sozialen Bewegungen die Zeichen umgekehrt. Seit damals und bis hin zur heutigen Zeit der ökologischen Bewusstwerdung war die Technologie nicht mehr der Schlüssel zum Paradies, war höch-

tens noch ein Mittel zur Schadensbegrenzung. Und vor allem wurde sie in den Händen der Mächtigen des Geldes und der Industrie zu einem Werkzeug der Beherrschung – Beherrschung der Natur, der Entwicklung, der Wissenschaft und letztendlich der Menschheit. Ihrer intellektuellen und moralischen Legitimation und vor allem ihrer Poesie beraubt, blieb sie trotzdem das hauptsächlichste, wenn nicht das einzig mögliche Mittel einer Versöhnung, oder Wiederversöhnung, des Menschen mit seiner Umwelt.

Die Variationen des unformen Denkens

Die seltenen Denker des zwanzigsten Jahrhunderts, die, wie Ivan Illitch oder Jacques Ellul, das Dogma der Technologie als solches in Frage stellten, wurden marginalisiert. Als der Mathematiker Theodor J. Kaczynski in den 70er Jahren seine Theorie über "Die Industriegesellschaft und ihre Zukunft" publizieren

wollte – eine Schrift, die aufzeigt, dass in der Technologie die hauptsächlichste Bedrohung liegt – wurde er dermassen konsequent ignoriert, dass er schliesslich Briefbomben an hohe Beamte zu schicken begann, um auf seine Thesen aufmerksam zu machen, was drei Menschen das Leben kostete. Der "Unabomber", wie man ihn nannte, wurde nach der längsten bekannten Jagd in der Geschichte der amerikanischen Polizei schlussendlich verhaftet – er bleibt aber bis heute, als berühmtester Gefangener der USA, noch immer der gefürchtete Hauptfeind des Systems. Bezeichnenderweise haben die zahlreichen und wohldokumentierten Schriften dieses Mannes erst 2008 in der Schweiz einen Verleger gefunden (L'effondrement du système technologique / The Road to Revolution, Xenia-Verlag, Vevey).

Hätte der "Unabomber" mit der Verbreitung seiner Ideen nur zwei Jahrzehnte gewartet, so wäre sein Manifest gegen die Industriegesellschaft ohne Zweifel problemlos von einer der zahlreichen inzwischen entstandenen Umweltpublikationen aufgenommen worden. Es verhält sich mit dem ökologischen Denken wie mit der Einstellung zum Tabak. Was noch vor einer Generation ein ungeschriebenes Gesetz war: sich gegen seinen Willen einräuchern zu lassen oder aber bedenkenlos zu konsumieren, ist heute strengen Regeln unterworfen und gilt als moralisch verwerflich. Ist das Übel aber damit ausgerottet? Keineswegs! Das Rauchen grassiert insbesondere unter Jugendlichen und Frauen, und dies trotz allen Präventi-

onskampagnen, oder gerade wegen der Proskription, die der Zigarette die Faszination des Verbotenen verleiht. Zugleich greift die Konsumgesellschaft immer weiter um sich und erfasst Milliarden von Menschen (China und Indien), die bis vor kurzem überhaupt keinen Teil daran hatten. Was die westliche Zivilisation angeht, so hat die wachsende Zahl „grüner“ Etiketten auf den Erzeugnissen absolut nichts an der Abwegigkeit eines fortan globalisierten Systems der Verschwendung geändert, das den vermögenden Konsumenten daran gewöhnt hat, zu jeder Jahreszeit „frische“, mit Konservierungsmitteln durchsetzte und bestrahlte Produkte vom anderen Ende der Welt zu konsumieren. Ganz im Gegenteil, die Bezeichnung "öko" dient offensichtlich, nebst dem zu kassierenden Mehrwert, vor allem als distinguiertes Alibi für die weltweit standardisierte, geschmack- und geruchlose Nahrungsmittelproduktion. Wir leben in einer mentalen Umwelt, die von der „Kommunikation“ und von der Werbung regiert wird, übersättigt von guten Vorsätzen, mit denen, wie das Sprichwort sagt, der Weg zur Hölle gepflastert ist...

Heimliche Reindustrialisierung

Tief verstrickt mit "schmutzigen" Energien, hat die Technologie in der grünen Energie sozusagen eine neue Jungfräulichkeit gefunden. Die Steigerung der Erträge, sei es im Solar-, Windkraft- oder Wasserkraftbereich, eröffnen Armadas von Ingenieuren neue Forschungsgebiete und neue Absatzfelder. Oft jedoch erscheinen die „ökologischen“

Neuheiten, unter grossem Medienrummel propagiert, wie der sichtbare Teil von Eisbergen, die schwer aber unsichtbar das Ökosystem der Erde belasten. Man ist begeistert von der neuen Generation von Fotovoltaikzellen, ohne sich den ökologischen Preis ihrer Herstellung zu überlegen. Oder man erzwingt unter dem Druck ihrer Hauptfabrikanten per Gesetz die Einführung der sogenannten Sparlampen, unter dem Vorwand einer zu erzielenden Stromersparnis, verschweigt aber ihre elektromagnetische Strahlung und die Giftigkeit ihrer Bestandteile, zwei schwere Nachteile gegenüber der gu-

strophal, ganz zu schweigen vom Problem der Wiederverwertung und Entsorgung der enormen, mit hochtoxischen Substanzen angefüllten Batterien. Und für welches Resultat? Sicher ein etwas geringerer Benzinverbrauch, der sich aber problemlos durch eine Reduktion des Fahrzeuggewichts und -hubraums erreichen liesse.

Perspektiven, vor denen man die Augen verschliesst

Die weissen Säulen der Windkraftträder sind nur die Bäume, die den Wald verbergen: Die zweite Welle invasiver Technologien, scheinheilig grün getarnt, ist im

«Die wachsende Zahl «grüner» Etiketten auf den Erzeugnissen hat absolut nichts an der Abwegigkeit eines fortan globalisierten Systems der Verschwendung verändert»

ten alten Glühbirne. Da jede "grüne" Birne, die im Abfall landet, eine Schwermetallverseuchung verursacht, bedarf es für ihre Entsorgung einer spezialisierten, zentralisierten Recycling-Kette. Eine Umfrage in Deutschland hat ergeben, dass es bis zur nächsten Recyclingstelle jeweils durchschnittlich 800 Kilometer sind. Der hochgespielte ökologische Gewinn am einen Ende der Kette wird an ihrem anderen Ende also mehr als verspielt.

Genau gleich verhält es sich mit dem neusten Modeschrei im Automobilverkehr: den Hybridfahrzeugen. Abgesehen davon, dass sie ihre Energie zum grossen Teil mit der Beförderung ihrer eigenen, schweren Batterien verschleudern, ist die ökologische Bilanz der Herstellung dieser Fahrzeuge kata-

Anrollen und mit ihr eine noch nie gekannte Entstellung und Veränderung der Welt. Der Präzedenzfall der Staudämme hätte uns warnen sollen, denken wir nur an die gigantischen Konstruktionen am Assuan, Iguazu oder am Gelben Fluss – Eingriffe, die die Versorgungsquellen ganzer Nationen mobilisieren und ihre Geographie tiefgreifend ummodellieren. Jedes Stauwerk, ob Flussdamm oder künstlicher See, verändert die Umwelt, hinterlässt Spuren, deren unsichtbare Verästelungen sich oft erst Jahrzehnte später im Klima oder im Ökosystem der betroffenen Region unheilvoll manifestieren. Von den überschwemmten Dörfern, der gewaltsam umgesiedelten Bevölkerung, den zerstörten Kulturdenkmälern gar nicht zu sprechen. Und trotz allem bleibt



Landschaftsvernichtung durch Produktion «sauberer» Energie

die Wasserkraft die am weitesten verbreitete und älteste „grüne“ Energie.

Man kann sich unschwer ausmalen, was geschieht, wenn eines Tages der Ölpreis den Preis der Solar- oder der Windkraftenergie erreicht oder übersteigt. Dann werden die Öltürme und Plattformen die Bühne freigeben für die kolossalen Installationen der Alternativenergie mit ihrer relativ schwachen Ergiebigkeit. Um die Leistung eines thermischen Kraftwerks zu erreichen, braucht es Quadratkilometer von Solarzellen, hunderte von gigantischen Windkrafträdern... Und wenn die Nachfrage weiterhin steigt und die fossilen Brennstoffe ausgehen, ist das Ende dieses Prozesses leicht vorauszusehen: Ganze Länder überdeckt mit Solarzellen und Wäldern von lärmenden Windkrafträdern. Unersetzliche Lebensräume verwandelt in Monokulturen für die Produktion von Bio-Kraftstoff. Gleich wie die volkstümlichen Optimisten des neunzehnten Jahrhunderts, malen uns die Visionäre der "nachhaltigen Entwicklung" das Bild einer Welt voller Errungenschaften, deren Kollateralschäden sie mit voller Absicht vertuschen: Lärm, ungeheure chemische und visuelle

Umweltverschmutzung, ungeheuerliche Usurpation von Landwirtschaftsflächen, deren Bestimmung die Ernährung der Menschheit ist, nicht die Speisung ihrer überbordenden Elektronik.

Nachhaltige Entwicklung: Unheilige Allianz

In einem bemerkenswerten Essay über die Art, wie im 21sten Jahrhundert die Massen regiert werden, fasst der französische Psychologe Bernard Méheust die moderne Technik der Volkskontrolle in einem Ausdruck zusammen, der seinem Werk auch den Titel lieferte: "Die Politik des Oxymorons". (Das Oxymoron ist die rhetorische Figur der Zusammenstellung zweier sich widersprechender Begriffe, z.B. „Eile mit Weile“). Méheust zufolge ist im heute allgegenwärtigen Konzept der meisten sogenannten „grünen“ Technologien das typische Beispiel eines politischen Oxymorons zu sehen: eine Verbindung gegensätzlicher Grundvorstellungen, die auf den ersten Blick verführen mag, jedoch bei näherer Betrachtung keinerlei kohärenten Sinn ergibt. In einem geschlossenen System, wie unserer Erde es ist – und wie sie es solange sein wird, als die Menschheit noch keine

anderen Planeten besiedelt – kann die fortgesetzte Entwicklung (d.h. die Einwirkung des Menschen und seiner künstlich geschaffenen Umwelt auf das Ökosystem) nur zu einem Ziel führen: zur völligen Erschöpfung und Zerstörung sämtlicher Ressourcen der Erde.

Nun hat aber die im letzten Drittel des 20sten Jahrhunderts von Krisen geschüttelte industrielle Entwicklung im Begriff "nachhaltig" einen willfähigen Verbündeten gefunden, der ihr zu einem zweiten Leben verhalf, einem scheinbar tugendhafteren, rücksichtsvolleren. Man verknüpft dabei im Grunde die Logik der Entwicklung mit der Notwendigkeit, die Umwelt zu erhalten, obwohl das eine die Hauptbedrohung des andern darstellt; und man erreicht dies mit Hilfe einer Rhetorik, die völlig abgetrennt ist von der Realität unserer Welt, einer Realität, deren grösste Bedrohung ja gerade die Entwicklung ist.

In diesem Zusammenhang bildet die Ölkatastrophe im Golf von Mexiko eine furchtbare Warnung, die aber wahrscheinlich so wenig beachtet werden wird wie die vorangehenden. Wie sehr man auch die Verfahrenstechniken zur Ausbeutung des Erdöls vervollkommen und absichern mag, ein solcher Unfall musste früher oder später eintreten. Das Versagen der Verantwortlichen angesichts dieses planetarischen Desasters zeigt schonungslos auf, dass die mit Vehemenz vertretene "nachhaltige Entwicklung" nur ein Deckmantel ist, hinter dem sich die unveränderte Gleichgültigkeit der multinationalen Gesellschaften gegenüber den Konsequenzen der Plünderung von Erde,

Wasser und Luft verbirgt.

Der einzige Ausweg

Es sollte auf der Hand liegen, dass die Chancen eines dauerhaften Zusammenlebens von Mensch und Natur auf einem immer dichter bevölkerten Planeten einzig im geringstmöglichen ökologischen Abdruck jedes Einzelnen liegen.

Eine andere Lösung, von diskreten aber einflussreichen Gruppen befürwortet, bestünde darin, den hohen Lebensstandard eines Bruchteils der Menschheit beizubehalten – durch natürliche oder nicht natürliche Reduktion der Weltbevölkerung, verbunden mit einer drakonischen Kontrolle der niedrigen Volkskassen durch die globalisierte wirtschaftliche Elite.

Aus diesem Befund heraus ist eine Bewegung entstanden, die in der industrialisierten Welt rasch an Bedeutung gewinnt: Die Bewegung der Befürworter des negativen Wachstums, mit anderen Worten der Bevölkerungsabnahme, in der sie die einzige Möglichkeit sehen, genügend Sauerstoff und Grünräume für nachfolgende Generationen zu erhalten. Ihre zunehmende Bedeutung hindert jedoch nicht, dass die Adepten des "Minuswachstums" heute noch als Obskurantisten, ja als ideologische Totalitaristen gelten. Wie auch Bernard Méheust beobachtet, hat sich die Menschheit seit jeher ausser Stande gezeigt, sich zu bessern und ihr Verhalten zu beherrschen, bevor dieses sie nicht an den Rand des Abgrunds drängt. Wie manche Ölpest, wie viele Tschernobyls werden wir noch erleben müssen, bevor der Abgrund vor unseren Augen explodiert und uns zwingt, uns zu besinnen und unser Schicksal sel-

Der Mensch – ein überlegenes Geschöpf ?

■ Alike Lindbergh

Seit dem 20. April 2010 strömen jeden Tag zwei bis drei Millionen Liter Erdöl in den Golf von Mexiko. Ein Ölteppich von 80'000 km² bedroht Louisiana, Mississippi, Alabama und Florida. Die Welt steht vor der größten Umweltkatastrophe in der Geschichte der Vereinigten Staaten und vermutlich der schlimmsten Katastrophe dieser Art in der Geschichte der Menschheit. Selbst jene verblendeten Wirrköpfe, die noch immer glauben, der Mensch in seiner Überlegenheit werde schon alles in den Griff bekommen, müssen vor der Realität kapitulieren: Der Mensch, der sich so gut darauf versteht, die natürliche Ordnung in Unordnung zu bringen und zu zerstören, hat NICHTS im Griff.

Nach dem voraussehbaren Scheitern mehrerer angeblicher Lösungen wird das neue System von Notbohrungen unter dem Meeresboden ohnehin nicht vor Ende Juli / Anfang August installiert sein. Bis dahin strömen weiter alle 24 Stunden zwei bis drei Millionen Liter aus. Unaufhaltsam breitet sich das Erdöl in einer der grössten und schönsten wilden Regionen der Erde aus, Heimat von Tausenden von seltenen Arten. Diese lebenden Schätze sind unrettbar verloren, denn zu allem Unglück ergießt sich die schwarze Flut ausgerechnet mitten in der

Brut- und Aufzuchtzeit in die Niststätten und Kinderstuben, wie beispielsweise im Mississippidelta, das 45 Säugetierarten, 32 Reptilien- und Amphibienarten, 445 Fischarten und 135 Vogelarten Schutz und Lebensraum bietet, die Zugvögel nicht mitgezählt.

Und die romantische Schönheit der kleinen Buchten Louisianas und der Sümpfe Floridas, die unter der schwarzen Flut der Ölpest ersticken, was wird von ihr noch übrigbleiben?

Fahrlässig, verantwortungslos und masslos profitgierig

Ein Dutzend Parks und Naturreservate von außergewöhnlicher Bedeutung in den Everglades, rund 30 in Louisiana, darunter die



meisten mit einer Verbindung zum Meer über ein komplexes Netz von zahlreichen Kanälen und Flutgebieten, befinden sich dort wo das Süßwasser auf Meerwasser trifft. Die HÖLLE rollt unerbittlich auf diese Naturparadiese zu, die die Indianer (die eigentlichen „Amerikaner“) als Erbe erhalten hatten und die der weiße Mann nur zu verwüsten wusste. „Erschüttert“ und ohnmächtig erklärt Präsident Obama: „...Soweit gegen unsere Gesetze verstossen wurde, verspreche ich feierlich, die Verantwortlichen vor Gericht zu stellen.“

Leider hat die Bestrafung von Mördern noch nie die Opfer wieder zum Leben erweckt...

BP, Transocean, (Eigentümerin der Bohrplattform),

Halliburton (Betonbauten) und Cameron (Hersteller des Sicherheitsventils) – das sind die Namen der Verantwortlichen. Verantwortlich umso mehr, als man heute weiß:

- 1) dass seit Juni 2009 die Ingenieure wegen einer Funktionsstörung des Sicherheitsventils beunruhigt waren,
- 2) dass, wie man entdeckte, BP eine zweifelhafte Methode der Zementierung wählte,
- 3) dass einige Stunden vor der Explosion Gaslecks auf der Bohrplattform bemerkt wurden.

Es handelt sich also nicht um Unkenntnis, sondern eindeutig um das verheerende Resultat von massloser Profitgier verbunden mit unglaublicher Fahrlässigkeit und Verantwortungslosigkeit.

„Zuerst der Mensch“

Angesichts des Ausmaßes der Katastrophe erstaunt es einigermassen, wie relativ moderat die Reaktionen in den Medien sind. Wird eine Bank

überfallen, wird ein Gebäude durch Feuer zerstört oder eine Studentin willkürlich festgenommen, gerät die Presse in Aufruhr. Das ist auch gut so, denn jede Notlage ver-

dient Gehör. Aber es gibt Stufen in der Schwere von Tragödien.

Vergleicht man die Reaktionen auf die derzeitige Ölpest mit dem Radau, den der eine oder andere politische Miniskandal in der Öffentlichkeit hervorruft, kann man nur die Kraftlosigkeit der Entrüstung feststellen, die angesichts einer planetarischen Megakatastrophe an den Tag gelegt wird. Und typisch: Anteilnahme und Mitleid gelten in erster Linie dem „Sozialen“. So bejammert man vorab die Perspektive einer Pleite von BP – mit ihrem unvermeidlichen Verlust von Arbeitsplätzen auf den Bohrplattformen.

Nicht weniger intensiv befassen sich die Medien mit den Problemen, denen die Fischer, die Austernzüchter, die Krabbenzüchter und alle diejenigen begegnen werden, deren Einkommen vom Tourismus abhängt. Kurz: Man ist zuerst und vor allem um die Menschen besorgt, die von der Ausbeutung der Natur leben. Aber die Natur selbst – wer sorgt sich wirklich um sie außer einer Handvoll „Ökologen“, die von der breiten Masse als eher nervende Spinner betrachtet werden?

Dass so viele rechtschaffene Menschen ihre Existenzgrundlagen verlieren, weil skrupellose Industrie- und Handelsunternehmen kriminell handeln, ist in der Tat tragisch. Aber dass Pelikane, Flamingos, Störche, Ibis, Wildenten, Meeresschildkröten, Delfine, Haie, Wale, Seekühe, Thunfische, Virginiahirsche, Fischotter, Biber, Pumas und Jaguare und unzählige andere unschuldige Mitgeschöpfe massenweise und unter unsäglichem Leiden ihr Leben verlieren und

von der Erde verschwinden, allein durch die Schuld des Menschen... das gerät in der Medienwelt sehr in den Hintergrund.

Für einen anderen Lauf der Dinge kämpfen

Vor Jahren prophezeite ein weiser Hopi-Indianer: „... Verschmutzt weiterhin euer Bett, und ihr werdet in den eigenen Exkrementen krepieren!“ Und offensichtlich kommt genau dies auf die Menschheit zu. „Geschieht uns recht!“, möchte man oft fast sagen, so abstossend ist der Anblick der menschlichen Selbsterstörung. Aber die anderen Lebewesen? Und alle die Menschen guten Willens? Sie können nichts für die fatalen Fehler, die uns an den Rand des Abgrunds treiben... Was also können wir anderes tun als kämpfen und nochmals kämpfen, für eine Bewusstwerdung, eine Sinnesänderung in den Menschen, für einen anderen Lauf der Dinge, auch wenn er unausweichlich scheint.

Und zu allererst müssen wir in uns selbst wie in unseren Gesellschaften das Götzenbild des Geldes zerschlagen und zu den schlichten Werten zurückkehren, die ursprünglich der menschlichen Gattung einen ehrenvollen Platz im wunderbaren Gleichgewicht der Natur gewährleisten.

Nur wir selber können es tun, weil das Übel aus uns selber kommt. Aber wir müssen schnell handeln, denn während wir auf das wunderbare Erwachen warten, sterben die anderen Lebensformen der Erde, die an unseren Verbrechen unschuldig sind, elendiglich in unseren Exkrementen.

Ölpest im Golf von Mexiko: Gegengift ist viel giftiger als Öl

Die Waffe von BP im Kampf gegen die Ölpest im Golf von Mexiko ist tödlicher als das Öl selbst: Corexit. Das hat den Ölmulti nicht davon abgehalten, mehrere Millionen Liter des hochtoxischen Nervengifts ins Meer zu schütten.

«Nichts ist so schlimm, als dass es nicht noch schlimmer sein könnte.» Die bittere Weisheit des spirituellen europäischen Meisters Franz Bardon lässt sich noch anders ausdrücken, wenn es um die Ölpest im Golf von Mexiko geht: Nichts ist schlimm genug, als dass man es nicht noch verschlimmern könnte. Dies beweist der Ölgigant BP bei der Bekämpfung der gigantischen Ölkatastrophe nach dem Untergang der Bohrplattform Deepwater Horizon mit kläglichen bis verheerenden Mitteln.

Zu den verheerenden gehört Corexit. Die ätzende, neurotoxische Substanz wurde schon 1989 bei der Havarie des Tankers Exxon Valdez in Alaska zur Auflösung des Ölteppichs eingesetzt. Tatsächlich hat Corexit die Eigenschaft, die klebrige Masse in winzige Tropfen zerfallen zu lassen. Dadurch mischt sich das Öl mit dem Wasser und treibt nicht mehr an der Oberfläche.

Geheimes Giftrezept

Doch die amerikanische Herstellerfirma Nalco hält nicht von ungefähr die genaue Zusammensetzung des hochgiftigen Corexit geheim. Der chemisch aktive Hauptbestandteil des Dispergators kommt einem bereits in kleinsten Mengen tödlich wirkenden Nervengift oder Pestizid gleich. Davon unbeeindruckt hat BP allein bis Mitte Juni bereits mehr als vier Millionen Liter der Todeslösung über die betroffenen Meeresgebiete im Golf versprüht oder unter Wasser ausgebracht.

«Die Mischung hat eine chemische Toxizität, die in vieler Weise schlimmer ist als das Öl», warnt Meeresbiologe Richard Charter. Der Berater der US-Behörde NOAA (National Oceanic and Atmospheric Administration) hat die Methode für die norwegische Umweltschutzorganisation Bellona untersucht – und hält sie für ein «gigantisches Experiment». Es gebe keine guten Optionen: «Man will den Schaden für die Küste minimieren, könnte dadurch aber dem Ökosystem auf See noch schwerer schaden.»

«Ökologischer Alptraum»

Und der Umweltforscher Terry Hazen befürchtet einen «ganz neuen ökologischen Alptraum». Manche der Lösungsmittel seien «weit giftiger als das Öl selbst». Hazen hat die Technologie schon nach der Havarie des Tankers «Exxon Valdez» in Alaska 1989 untersucht. Sein Rat: Die nicht abschöpfbaren Ölrreste in Ruhe lassen und darauf warten, dass natürliche Mikroben ihn von selbst zersetzen. In Großbritannien ist Corexit nach Freilandversuchen an Küstenabschnitten wegen seiner Giftigkeit bereits vor zwölf Jahren verboten worden.

Entkrönte Königinnen

■ Hans Peter Roth

Amputiert. «Oben Ohne». Viele Bauern, wenn nicht die meisten, berauben heute die Kühe ihrer Hörner. Unter qualvollem Leid. Selbst Bio-Organisationen verbieten den tierquälerischen Unsinn nicht. Eine Leidensgeschichte von kulturzerstörerischem Ausmass.

Ruhig grasen 20 Kühe auf der Weide des Hofguts von Lorenz Kunz im Simmental. Mitten in der Herde steht der Stier. Aufmerksam beobachtet der Bulle seinen Halter und die beiden Begleitpersonen. Doch das mächtige Tier ist so friedlich, dass sich die drei Menschen problemlos auf die Weide wagen können. Sanfter, freundlicher Bauer – ruhige, freundliche Tiere. Das ist nicht

selbstverständlich. Eine Selbstverständlichkeit sind heutzutage leider auch die schönen Hörner des Simmentaler Fleckviehs längst nicht mehr.

Wer genau hinschaut, erkennt auch hier: Zwei Kühen fehlen die Hörner. Wie kam es dazu? Der Biobauer und ehemalige Berner Grossrat senkt nachdenklich den Kopf. «Vor einigen Jahren verkaufte ich vier meiner Rinder auf einer Auktion. Die Tiere brachten mir rund 3000 Franken weniger Erlös – wegen ihrer Hörner.» Lorenz Kunz entschied danach, drei seiner fünf Wochen alten Kälber zu enthornen. «Weniger des Geldes wegen», betont er, «sondern vielmehr, weil ich inzwischen mehrere Fälle kenne, wo erwachsenen Kühen ihr Kopfschmuck beim Verkauf

an einen neuen Landwirt unter grässlichen Umständen abgesägt wurden. Eine solche Amputation ist beim ausgewachsenen Tier noch weit schlimmer als beim Jungtier.»

Miss «Oben-ohne»

Bei der Enthornung seiner Kälber, die ein «Fachmann» durchführte, war Lorenz

trollierte Kälber hatten wir zuvor nie erlebt.» Für beide ist seither klar: Alle unsere Tiere bleiben künftig gesunde und würdige Kopfschmuckträger.

Abstruser Kontrast dazu: Die Jury der Braunviehzuchtgenossenschaft Schönholzerswilen (TG) meinte anlässlich einer Prämierung: «Kuh Ronja ist die Schönste.» Und kürte das enthornte Tier zur «Miss Schönholzerswilen». Noch abstruser: Die Jurywahl der «Miss Tobel». Sie nimmt für sich in Anspruch, «die Kuh als Ganzes» zu beurteilen. Den ersten Preis dieser «ganzheitlichen Betrachtung» in der thurgauischen Gemeinde Tobel-Tägerschen gewann aber



Die Hörner der Kuh wurzeln tief in der Seele des Tieres. Der unsägliche Schmerz beim Enthornen ist auch ein seelischer Schmerz.



Enthornte Kühe – sinnlose Verstümmelung. Resultat einer verheerenden Landwirtschaftspolitik.

Kunz selber anwesend. «Es war schrecklich. Die Tiere erlitten trotz lokaler Betäubung schwere Qualen.» Die wochenlangen Kopfschmerzen, welche die Rinder danach ganz offensichtlich peinigten, blieben nicht die einzigen Folgen des Ausbrennens der Hornwurzel. Kunz und seine Partnerin Magdalena Schatzmann beobachteten wiederholt, wie die Jungtiere herumtorkelten, als fehlten ihnen Orientierung und Koordination. «Derart nervöse und unkon-

ebenfalls keine «ganze» Kuh. Zur Ganzheit fehlten ihr die Hörner – sie war «oben-ohne».

Es geht auch anders

Das Absägen der stark durchbluteten «Antennen» hinterlässt bei erwachsenen Kühen eine schwere Wunde, die bis in die Stirnhöhle hineinreicht. «Der reinste Horror. Ich habe schon Fliegenmaden, die sich in den Stirnhöhlen von Kühen eingenistet hatten, aus den Hornlöchern kriechen se-



Wenn die Laufstallhaltung das Enthornen der Kühe erfordert, dann ist diese Tierhaltung fragwürdig!

hen», erinnert sich Lorenz Kunz mit Grauen. Befremdet ist er in diesem Zusammenhang vom Umstand, dass der Schweizerische Tierschutz (STS) nicht lautstark gegen diese Tierquälerei protestiert: «Offenbar hüllt sich der STS in Schweigen, weil er sich für die Einführung von Laufställen eingesetzt hat, wo die Enthornung angeblich notwendig sein soll.»

Dass ein Laufstall «halbe Kühe» bedingt, ist nachweisbar Unsinn. Genügend Beispiele beweisen das Gegenteil. Die Biobauern Natalie und Hans Graber aus Sigriswil haben vor zwei Jahren einen grossen Laufstall gebaut. Doch ihre Kühe sind und bleiben «oben mit». Die Bauern hätten während Jahrhunderten mit gehörnten Kühen umzugehen gelernt, meint Natalie Graber: «Ich wüsste nicht, warum das jetzt plötzlich nicht mehr gehen sollte.» Um die Haltung von Kühen mit Kopfschmuck zu ermöglichen, habe man den Laufstall etwas grösser gebaut. «Man darf halt nicht bequem sein», betont die Bäuerin, welche bei der Betreuung und Pflege ihrer Tiere auch «auf den Mond schaut»: «Wenn man wirklich will, kann man auch heute gehörnte Kühe halten und zu

einem guten Preis an ausgewählte Halter verkaufen.»

Gefahr auch ohne Hörner

Während Lorenz Kunz von einem aargauischen Laufstall mit behornten Kühen erzählt, leckt die stolze gehörnte Rebekka ihrer hornlos entstellten Artgenossin das Ohr. «Ausreichend Platz und ein stetes Futterangebot sind Voraussetzungen, damit unter den Tieren im Laufstall keine gefährlichen Rangeleien entstehen.» Entscheidend sei auch der Umgang des Halters mit seinem Vieh: Gestresster Bauer – gestresste Kühe.

Das Argument, die Kuh müsse aus Sicherheitsgründen ihren Kopfschmuck lassen, lässt sich auch statistisch nicht untermauern. In der Schweiz existiert kein verlässliches Zahlenmaterial, das Unfälle und Verletzungen durch Hornstösse beziffert. Zudem entwickle enthorntes Vieh andere, «nicht ungefährliche» Strategien zur Verteidigung, oder um Dominanz zu zeigen, erklärt die engagierte Biobäuerin Natalie Graber. Dazu gehörten etwa Rammstösse oder überraschendes Herumschnellen mit dem Kopf. Nicht die Kühe seien also an die modernen Haltungsme-

thoden anzupassen, sondern umgekehrt. «Denn die Natur ist noch immer die vorbildlichste Lehrmeisterin gewesen – für die Menschen und die Wissenschaft.»

Ist da wirklich Bio drin?

Wer als Milchkonsument denkt, durch den Kauf von Bio-Milch moderne agroindustrielle Grausamkeiten nicht zu unterstützen, täuscht sich buchstäblich brutal. Die Knospen-Organisation Bio-Suisse zum Beispiel verbietet die Enthornung nicht. Obschon «Bio-Logisch» im Sinne des Wortes «Lebens-Logisch» bedeutet, «der Logik des Lebens entsprechend», handeln auch Bio-Bauern (und ihre Organisationen, ausser Demeter, siehe Infokasten) erschreckend häufig entgegen dieser «Lebens-Logik». Sie stellen ihr Bio-Label zur Schau, selbst wenn sie ihren

Kühen die Hörner rauben. Dies kritisiert auch Lorenz Kunz in aller Deutlichkeit. Es kommt aber noch dicker: Unglaublicherweise sprach sich die Bio-Suisse-Geschäftsleitung im Jahr 2002 in vorauseilendem «politisch-korrektem» Übereifer auch noch für die Abschaffung des Schächt-Verbots (Ausbluten ohne vorheriges Töten) aus, um den muslimischen und jüdischen Glaubensgemeinschaften entgegenzukommen (Quelle: «Facts» vom 7. März 2002).

Warum Kuh Horn trägt

Einzig wer den Bauernbetrieb kennt, von welchem die Milch kommt, oder wer die Milch von biologisch-dynamischen Betrieben konsumiert, kann sicher sein, dass diese von gehörnten Kühen stammt. Demeter ist der einzige Bio-Verband, der konsequent das Enthornen der Kü-

Demeter-Produktion In Harmonie mit der Natur

Biologisch-dynamische Bauern arbeiten zusammen mit den in der Natur und in den Demeter-Präparaten enthaltenen Kräften. Sie nutzen diese Energien zur Bodenverbesserung und Qualitätssteigerung. So etwa die positiven Wirkungen aus den wechselnden Stellungen von Sonne, Mond und Planeten zueinander. Demeter-Bauern greifen aktiv, aber harmonisch in die Naturprozesse ein. Sie verwenden Präparate, die in homöopathischer Dosierung zu beeindruckenden Verbesserungen im Boden und bei den Pflanzen führen.

Auch die Tiere werden artgerecht, ihrem Wesen gemäss gehalten. Eine artgerechte Haltung von Nutztieren will ein Gleichgewicht herstellen von Leistung, Fruchtbarkeit, Gesundheit und Lebensdauer. Die geltende Tierschutzverordnung muss vollumfänglich eingehalten werden. Das Halten von enthorntem Rindvieh ist nicht gestattet. Die Aufstallungsform und sonstige Haltungsbedingungen müssen so beschaffen sein, dass die Tiere nicht unnötig in ihren Verhaltensgewohnheiten und Bewegungsabläufen behindert werden. Das Futter muss zu mindestens 80 Prozent aus der hofeigenen Produktion stammen. Konventionelles Futter darf nicht zugekauft werden.

Die Demeter-Landwirte orientieren sich am «Landwirtschaftlichen Kurs», den Rudolf Steiner an Pfingsten 1924 in Koberwitz vorgetragen hat. Aus der Fülle der Anregungen und Hinweise wird die biologisch-dynamische Landwirtschaft seither weltweit erfolgreich praktiziert und weiterentwickelt.

(Nach Angaben des Schweizerischen Demeter-Verbandes und des Vereins für biologisch-dynamische Landwirtschaft. Siehe auch www.demeter.ch)

he untersagt (siehe Infokasten). Denn hier wurde erkannt, dass die Leistungsmerkmale einer behornnten Kuh gegenüber der enthornnten dominieren. Kühe mit Hörnern sind selbstinstinktiv (in niedrigerer Analogie zum menschlichen Selbstbewusstsein) und haben einen grösseren Überlebenswillen, etwa wenn sie krank sind. In Bayern haben Milchuntersuchungen mit der Kupferchlorid-Kristallanalyse bewiesen, dass die Milch gehörnter Kühe eindeutig lebendigere und dichter gestaltete Kristallstrukturen aufweist. Diese Kristall-Cluster sind (wie beim Wasser, im Blut, in den Zellen usw.) enorm wichtig, denn sie sind wesentliche Träger der in der Milch (etc.) enthaltenen Lebenskraft.

Inzwischen ist der Stier der Herde ruhig zu Lorenz Kunz herangetreten und lässt sich kraulen. Eindrucksvoll zeigt sich, wie die freundliche Ru-



Man spricht von „Hornschmuck“. Aber die Hörner sind mehr als das: sie sind Organe!

he des Bergbauern auf seine Tiere ausstrahlt. Auf die Frage, warum Kühe von Natur aus Hörner tragen, verweist er auf Rudolf Steiner. «Etwas Lebensstrahlendes, und sogar Astralisch-Strahlendes haben sie im Horn», schrieb der spirituelle Meister und Begründer des biodynamischen Landbaus: «Würden Sie im lebendigen Kuhorganismus herumkriechen können, so würden Sie (...) riechen, wie von den Hörnern aus das Astralisch-Lebendige nach innen strömt.»

Opfer der Profitmaximierung

Das Forschungsinstitut für Biologischen Landbau fand heraus, dass das Horn neben seinen Funktionen bei Körperpflege, Sozialverhalten, und der Stärkung des Charakters sehr wahrscheinlich auch eine wichtige Rolle bei der Verdauung spielt und untermauert insofern Rudolf Steiners Aussagen.

Dagegen stehen auf unseren Wiesen – symptomatisch für die Agrarpolitik – immer mehr Kühe mit hornlosen, traurig und dumm aussehenden Köpfen und dafür umso grösseren, überzüchteten Eutern. Durch das globale, atheistisch-materialistische Zusammenwirken von weltumspannenden Agroindustriekonzernen, der Weltwirtschaftsorganisation WTO und anderer Organisationen wird das Tier einmal mehr skrupellos der Profitmaximierung geopfert und in diesem Fall zur Milchmaschine degradiert (auch Ziegen werden übrigens häufig enthornt). Ein Teufelskreis, bei dem sich auch die Bauern ihr eigenes Grab schaufeln. Rudolf Steiner warnte davor schon vor 100 Jahren; doch bekanntlich gelten die Propheten nichts im eigenen Lande.



Biobauer Lorenz Kunz und sein gehörntes Vieh

Königinnen ohne Krone

Dieser kulturzerstörerische Umstand manifestiert sich sogar bei den Alpaufzügen, dem Sinnbild für Folklore und erhaltenswerte Tradition. Einst diente beim früh-sommerlichen Zug auf die Alp der natürliche Kopfschmuck der stolzen Leitkuh und der ihr folgenden Tiere zur Befestigung von zusätzlichem Schmuck aus Zweigen und Blumen. Doch auch dies wurde der «Ratio» des agroindustriellen Raubbaus geopfert. Selbst die Leittiere sind heute allzu oft entstellt, entwürdigt – enthornt. Entkronte Königinnen... Aber die Kameras der dokumentierenden Fernsehstationen schwenken im Nu über das «oben ohne» hinweg, zeigen dafür aus speziell gewählten Blickwinkeln den umgekehrten Melkstuhl und die Blumensträusse, Häuse mit prächtig messingbeschlagenen Riemen und läu-

tenden Glocken, schwankende Bäuche und wandernde Hinterbeine mit prallen Eutern dazwischen... es ist, als schäme man sich doch irgendwie der heutigen Realität und suche unbedingt die Eindrücke von früher zu vermitteln, das Festliche, Freudige und Triumphale dieser Aufzüge mit gesunden, stolzen, vertrauten Tieren, Alpaufzüge wie sie einst waren. Doch dem wachen Auge entgeht nicht, dass der festliche Eindruck zum Trugbild verkommen ist.

Lorenz Kunz und seine Partnerin beugen sich diesem Unsinn nicht. Nun sind sie mit ihren 30 Tieren wieder zur Sömmerung auf die Alp gezogen. Ein traditionell schönes Bild: Stolze Kühe mit Kopfschmuck und zufriedene Bauern.

Gehörnte Werbekuh «Lovely»: Ein Trugbild

Die Schweizer TV-Milchwerbekuh «Lovely» kann fast alles. Zum Beispiel – passend zur Fussball-WM – Bälle kicken. Und sie hat schöne Hörner. Aber nur virtuelle! Im echten Kuhleben ist die schwarzweiss gefleckte Werbekuh von Swissmilk hornlos. Für ihre verkaufsfördernden Auftritte in Fernsehspots werden der in England (!) lebenden Holsteindame computergrafisch Hörner aufgesetzt. «Der Konsument möchte eine Kuh mit Hörnern sehen», meint Martin Rüst von der Werbeabteilung bei Swissmilk, der Organisation Schweizer Milchproduzenten, auf Anfrage. (hpr)



Ein Vermächtnis zugunsten der Tiere



Unsere Arbeit ist eine Arbeit im Dienste der Allgemeinheit. Um weiterhin ihre grossen Aufgaben im Dienste von Natur und Tierwelt erfüllen zu können, wird die Stiftung Franz Weber immer auf die Grosszügigkeit hilfsbereiter Menschen zählen müssen. Als politisch unabhängige, weder von Wirtschaftskreisen noch durch staatliche Zuwendungen unterstützte Organisation ist sie auf Spenden, Schenkungen, Legate, usw. angewiesen. Die finanziellen Lasten, die die Stiftung tragen muss, wer-

den nicht leichter sondern immer schwerer – entsprechend dem unaufhaltsam wachsenden Druck auf Tierwelt, Umwelt und Natur.

Steuerbefreiung Die Fondation Franz Weber ist als gemeinnützige Institution von der Erbschafts- und Schenkungssteuer sowie von den direkten Staats- und Gemeindesteuern befreit. Zuwendungen können in den meisten Schweizer Kantonen vom steuerbaren Einkommen abgezogen werden.

Wenn es Ihr Wunsch und Wille ist, auch über das irdische Leben hinaus noch den Tieren zu helfen, so bitten wir Sie, in Ihren letzten Verfügungen der Fondation Franz Weber zu gedenken. Der Satz in Ihrem eigenhändigen Testament: «Hiermit vermache ich der Fondation Franz Weber, CH-1820 Montreux, den Betrag von Fr. _____» kann für unzählige Tiere die Rettung bedeuten.

Bitte beachten Sie

Damit ein solcher Wille auch wirklich erfüllt wird, sind ein paar Formvorschriften zu wahren:

1. Das eigenhändige Testament muss eigenhändig vom Testamentgeber geschrieben sein. Dazu gehört

auch die eigenhändige Nennung des Ortes und des Datums sowie die Unterschrift.

In ein solches Testament ist einzufügen: «Vermächtnis. Hiermit vermache ich der Fondation Franz Weber, CH-1820 Montreux, den Betrag von Fr. _____».

Um sicherzugehen, dass das eigenhändige Testament nach dem Tode nicht zum Verschwinden kommt, ist zu empfehlen, das Testament einer Vertrauensperson zur Aufbewahrung zu übergeben.

2. Wer das Testament beim Notar anfertigt, kann diesen beauftragen, das Vermächtnis zugunsten der Fondation Franz Weber ins Testament aufzunehmen.

3. Wer bereits ein Testament erstellt hat, muss dieses nicht unbedingt ändern, sondern kann einen Zusatz von Hand schreiben: «Zusatz zu meinem Testament: Ich will, dass nach meinem Tode der Fondation Franz Weber, CH-1820 Montreux, Fr. _____ als Vermächtnis ausbezahlt werden. Ort und Datum _____ Unterschrift _____» (alles eigenhändig geschrieben).

Viele Tierfreunde sind sicher froh zu wissen, dass durch ein Vermächtnis an die steuerbefreite Fondation Franz Weber die oft sehr hohen Erbschaftssteuern wegfallen.

Spendenkonten

FONDATION FRANZ WEBER
CH-1820 Montreux
CCP 18-6117-3
(rosa Einzahlungsscheine)

Landolt & Cie
Banquiers
Chemin de Roseneck 6
1006 Lausanne

Konto:Fondation Franz Weber



Stierkampf – zwischen Kunst, Kultur und Tradition

■ Antonio V. Moreno Abolafio

Lange Zeit lebten die Anhänger des Stierkampfes unbehelligt. Niemand warf ihnen ihr Hobby als Erniedrigung, Tierquälerei und grausames Töten von Tieren in der Öffentlichkeit vor.

In den vergangenen zehn Jahren nun aber organisierten sich Teile der spanischen wie auch der internationalen Gemeinschaft in einer starken Bewegung, die heute systematisch und mit steigender Wirkung die unqualifizierbare Tierquälerei der Corrida bekämpft.

Die Aficionados (Anhänger des Stierkampfes), durch die Entschlossenheit und den unaufhaltsam wachsenden Druck dieser Bewegung immer mehr bedrängt, suchen sich zu verteidigen, indem sie sich auf Traditionen berufen und den Stierkampf allen Ernstes als Kunst und Ausdruck von Kultur hochjubeln. Kunst, Kultur und Tradition – jedes dieser drei Argumente, die den Stierkampf angeblich rechtfertigen, wird im Folgenden unter die Lupe genommen und mit entsprechenden Gegenargumenten konfrontiert.

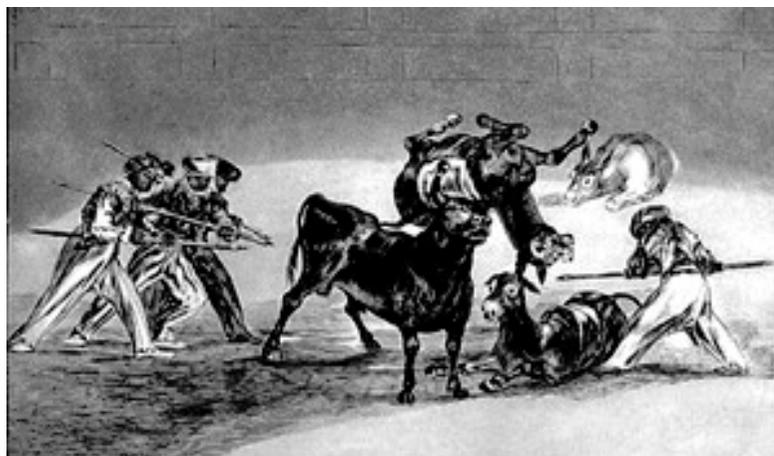
Was ist Kunst?

Kunst ist nach allgemein gültiger Definition ein kulturelles Tätigkeitsfeld, in dem Menschen aufgrund ihrer speziellen Begabungen, Fähigkeiten und Fertigkeiten ihre Gefühle und Gedanken durch ein selbst geschaffenes Werk oder durch eine Handlung ausdrücken. Besteht der Ausdruck in einem Werk (Gegenstand, Gebilde),

das nach seiner Vollendung auch andere Menschen sinnlich wahrnehmen können, ist es „bildende“ Kunst; besteht der Ausdruck in einer Handlung, ist er also an die leibliche Präsenz des Künstlers gebunden, ist es „darstellende“ Kunst. Kunst ist eine Komponente der wirtschaftliche und soziale Inhalte widerspiegelt. Sie ist die Vermittlung von Ideen und Werten, die jeder menschlichen Kultur in Raum und Zeit innewohnen.

Wir sehen, dass die Definition nur dem Schaffen Raum gibt, nicht aber der Zerstörung. Mehr noch: Aufgrund dieser Definition und dieser Auffassung ist das Konzept der Schönen Künste entstanden, zu denen Architektur, Bildhauerei, Musik, Tanz, Malerei, Literatur und die sogenannte siebte Kunst, die Filmkunst, zählen.

In ihrer Verteidigung des Stierkampfes berufen sich die Aficionados auf den Umstand, dass in allen Expressionen der Schönen Künste irgendein Künstler irgendwann die Corrida als Basis für die Schaffung eines Kunstwerks verwendet habe. Ja, sie behaupten sogar, die „Faena“, das Verwirren des Stieres mit der Muleta, das Peinigen und Verletzen mit den Banderillas und die abschließende Tötung des Stieres stelle wegen der „Schönheit“ des Szenarios und der „Bildung“, die es vermittele, eine künstlerische Schöpfung dar.



Goya sei ein Anhänger der Corrida gewesen, führt die Stierkampflobby ins Feld, da er ihr eine Gemäldereihe gewidmet habe. Doch das Gegenteil trifft zu: Goya stellte in seinen Zeichnungen die Tragödie und nicht die „Kunst“ des Stierkampfes dar, so José Manuel Matilla, höchst dotierte Madrider Persönlichkeit und Leiter der Abteilung für Zeichnungen und Kupferstiche im spanischen Museum Prado in Madrid

Sie lassen dabei ausser Acht, dass die vermeintliche Schönheit und Bildhaftigkeit gar nicht entstehen könnte, wenn der Stier, der in diese Situation gezwungen wird, zuvor und im Verlaufe der Handlung nicht geschunden, gefoltert und erniedrigt würde.

Im Rahmen der Idee, absichtlich zugefügtes Leiden als Voraussetzung für Schönheit zu betrachten, wäre es demnach folgerichtig, beispielsweise die Erschiessung von Menschen für „schön“ und „künstlerisch“ zu erklären, denn – es sei daran erinnert – zahlreiche Künstler, vor allem Maler, haben aufbauend auf dieser Thematik grosse Kunstwerke geschaffen, beispielsweise Francisco de Goya (1746-1828) mit seiner „Erschiessung der Aufständischen“.

Dass Picasso vom Stierkampf fasziniert war, wird niemand leugnen. Aber dass er deswegen seine Stierkampfbilder aus Begeisterung für den Stierkampf gemalt habe, wäre etwa gleich absurd, wie zu behaupten, dass er „Die Bürger von Guernica“, sein berühmtestes Werk, aus Begeisterung für die Zerstörung von Städten und die Bombardierung von Zivilbevölkerungen geschaffen habe.

Kultur

Unter den Begriff Kultur fallen den „Reales Academias de la Lengua Europeas“ zufolge sämtliche Lebensarten, Bräuche und Kenntnisse und alle künstlerischen, wissenschaftlichen und industriellen Entwicklungsstufen eines Zeitalters und innerhalb einer sozialen Gruppe. Oder, noch anders ausgedrückt: Sämtliche Manifestationen, in denen sich das

hergebrachte Leben eines Volkes ausdrückt.

Kultur ist die zweite mächtige Säule, auf die sich die Verfechter des Stierkampfes stützen mit der Begründung, dass sich in der Corrida das traditionelle Leben des Volkes spiegle, dass das Volk seit Jahrhunderten den Stierkampf als unabtrennbaren Teil seiner Kultur bewahrt habe. Und in diesem Punkt haben sie tatsächlich recht.

Aber lassen Sie uns analysieren, in welcher Form dies geschieht. Ursprünglich dienten die mit Stieren inszenierten Gefechte zur Vorbereitung von Kriegerern auf den Kampf mit menschlichen Gegnern. Die Soldaten trainierten, indem sie dem „Feind“, der von einem Stier verkörpert wurde, nachsetzten und diesen vom Pferd herunter mit der Lanze zu treffen suchten. Später wurden unberittene Hilfsgesellen aus den Zuschauerreihen eingesetzt, deren Aufgabe es war, den verwundeten Stier dem lanzenbewehrten Krieger entgegenzutreiben, damit ihn der kühne Reiter vom Pferd herunter schließlich töten konnte. Die Übungen fanden im freien Gelände statt und wurden von vielen Schaulustigen verfolgt.

Im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts verlagerte man diese Kampftrainings als eigentliche Volksbelustigung mehr und mehr auf die Dorfplätze. Und bald fand der Pöbel die Hilfsgesellen, die dem Stier auf Augenhöhe begegneten, zu Fuss und nur mit einem Stück Stoff bewaffnet, mutiger und daher unterhaltender als die hoch zu Ross sitzenden Soldaten. Man ermutigte sie mit Zurufen, man feuerte sie an, sich den Stieren gefährlich zu nähern, sie zu reizen und nur dank ge-

schickter Wendungen des Körpers den zustossenden Hörnern zu entgehen. Die Lust an dem Schauspiel und das Drängen des Volkes waren so gross, dass ihm erlaubt wurde, die Stiere mit Messerstichen und mit Tüchern durch „Pases“ zu provozieren, bevor sie den Pferden zum Todesstoss entgegengetrieben wurden.

Die Praxis verschwand schliesslich in ganz Europa ausser in Spanien, wo sie als Unterhaltungsform des Volkes und für das Volk weiter entwickelt und gepflegt wurde. Und so ist es leider bis heute geblieben.

Aber die spanische Gesellschaft hat sich geändert, unterliegt einem ständigen Wandel. So belegen die neuesten Umfragen, dass 73% der spanischen Bevölkerung den Stierkampf ablehnt. Doch warum gibt es ihn dann noch immer? Ein wichtiger Grund ist die Unterstützung der Corrida durch den Staat, der hohe Beiträge für ihren Erhalt bereitstellt. Auch Europa gibt Geld zur Aufrechterhaltung der Stierkämpfe aus, indem es die Aufzucht von sogenannten Kampfstieren subventioniert, die dann in den Arenen zum Spass eines entmenschten Publikums erniedrigt, gequält und zutodegefoltert werden.

In Mexiko erklärte die UNESCO 1982, dass „... die Kultur dem Menschen die Fähigkeit zur Selbstbesinnung verleiht. Sie ist es, die uns zu Wesen macht, die insbesondere human, rational, kritisch und ethisch verantwortlich sind. Durch sie unterscheiden wir Werte und bilden uns Meinungen. Durch sie drückt sich der Mensch aus, wird sich seiner selbst be-

wusst, erkennt sich als unvollendeten Plan, stellt seine eigenen Taten in Frage, sucht unermüdlich nach neuem Sinn und schafft Werke, die ihn transzendieren.“

Wie wir sehen, ist die Kultur ein unvollendeter Plan. Es muss hier unterstrichen werden, dass in der Erklärung die Kultur als Synonym für Zivilisation gesehen wird, und es ist genau dieses Konzept, das wir als Verfeinerung der Sitten und Bräuche verstehen müssen, als universellen Entwicklungsprozess hin zu einer besseren Welt, als ständigen Prozess der Vervollkommnung, auch der weniger entwickelten Völker. Man muss sich fragen, an welcher Stelle dieses Prozesses Spanien und diejenigen Länder stehen geblieben sind, die sich noch an der Idee einer „Kultur“ des Stierkampfes festklammern.

Kann man dieses (siehe Bild) als Teil einer kulturellen Entwicklung rechtfertigen? Oder anders gefragt: Müssen wir davon ausgehen, dass es noch



primitive sogenannte zivilisierte Völker gibt, die sich am Spektakel der Erniedrigung, der Qual und des Todes führender Mitgeschöpfe ergötzen?

Wer zu einem Stierkampf geht, wird zum Komplizen der Folterer und sinkt ab auf die gleiche Stufe der Primitivität wie jene

und wie die Mitzuschauer. Und so kommen wir zu dem Begriff, den jeder Stierkampf-befürworter im Munde führt, mit dem er sich brüstet, das magische Wort, das die beiden erstgenannten Begriffe stützt, das von ihnen lebt und von ihnen abstammt – das alles entschuldigende, alles rechtfertigende Wort:

Tradition

Unter Tradition wird die Gesamtheit aller kulturellen und künstlerischen Güter verstanden, die eine Generation von der vorherigen ererbt und die sie an die nächsten Generationen weitergibt, sofern sie sie für wertvoll hält. Es ist dies eine Definition, die dem von den Stierkampfbefürwortern verfochtenen Konzept Rechnung trägt. Denn die Aficionados halten psychische und physische Folterung und sadistische Tötung zu Unterhaltungszwecken für wertvoll.

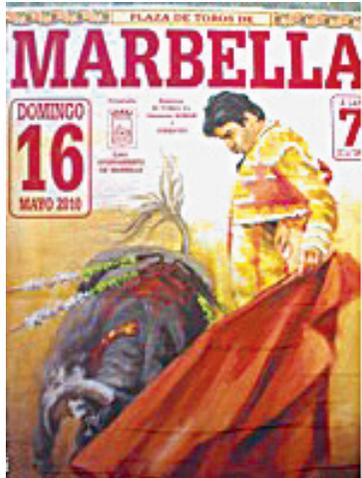
Zudem wird diese „Tradition“ heidnischen Ursprungs nach wie vor von der Katholischen Kirche in den Ländern, in denen sie noch praktiziert wird, akzeptiert und erlaubt. Es müssen sogar die Namen von Heiligen, Jungfrauen und von Jesus Christus zur Förderung dieser beschämenden Bräuche erhalten.

Die Kraft einer Tradition liegt jedoch in ihrer Selbsterneuerung, in der Weiter- und Höherent-

wicklung unserer Zivilisation. Eine Tradition, welche auch immer, ist Teil einer Gesamtheit menschlicher Traditionen, und daher müssen wir uns fragen: Bis wann, wie weit kann ich es als menschliches Wesen erlauben, dass eine grausame Tradition aufrecht erhalten wird?

Der ständige Anblick von Grausamkeit macht die Menschen unempfindlich

Bilder des blutüberströmten Stiers, in dessen Rücken bebänderte Lanzen stecken, daneben in grosser Pose sein Peiniger und Schlächter, der Matador mit dem roten Tuch – in Stierkampfländern ein alltäglicher Anblick.



In allen Städten, in denen Stierkämpfe stattfinden, hängen überall diese grellfarbigen Plakate. Von frühester Jugend an gewöhnt man sich an solche Bilder, sie werden als normal empfunden, und nach und nach wird man Teil dieser grausamen Tradition.

Der ständige Anblick von Grausamkeit macht die Menschen unempfindlich für das Leiden anderer. Hier verinnahmt die Tradition das Individuum, das dann, sobald es in ihr gefangen ist, willenlos von ihr zum Schauplatz des Leidens geführt wird.

Wo stehen wir also in der Frage der Stierkämpfe? Menschen in Ländern, die den Stierkampf nicht kennen, mögen leichthin sagen: Das ist nicht unser Problem. Aber sie täuschen sich. Auch sie gehören zur menschlichen Zivilisation und als deren Mitglieder sind sie betroffen, sind sie Teil des Problems.

In Frankreich beispielsweise werden noch Stierkämpfe im Süden veranstaltet, während sie im Rest des Landes abgelehnt werden und verboten sind. Das zeigt, dass innerhalb ein und desselben Staates eine Apathie gegenüber einer sozialen Revolution bestehen kann. Es verwundert daher kaum, dass selbst Europa weitgehend akzeptiert, dass Länder mit abnormen und grausamen Traditionen, bei denen Blut für Geld und Volksbelustigung fließt, zur europäischen Gemeinschaft gehören. Als Spanier würde ich sagen: Danke, Europa! Danke, Europäer!

Danke, dass ihr nichts unternimmt, dass ihr uns nicht helft, der Quälerei und der Schande ein Ende zu setzen. Danke, dass ihr sie mit dem Geld aller Europäer finanziell unterstützt. – Aber ihr müsst wissen, dass ihr dadurch alle samt und sonders unsere KOMPLIZEN seid !

Kunst, Kultur, Tradition: Drei schändlich missbrauchte Argumente, auf die sich die Rechtfertigung der Stierkämpfe stützt. Und wir wollen uns als Zivilisation verstehen!

Auch in Afrika existieren noch zahlreiche grausame Traditionen. Aber dort hat man eine willkommene Entschuldigung bereit: Warum kritisieren uns Europäer, wo sie doch selber weiterhin Erniedrigung, Quälerei und Tötung fühlender Mitgeschöpfe zu ihrer Unterhaltung betreiben?

Das Problem liegt nicht nur bei den Völkern, die an ihr festhalten, das Problem ist global. Denn wir sind alle Teil der Evolution des Menschen. Der spanische Nobelpreisträger Vicente Aleixandre (1898-

1984) sagte, dass Tradition und Revolution zwei identische Begriffe seien. In der Tat ist es die soziale Revolution innerhalb der Evolution, die Traditionen zulässt oder sie ablehnt und verändert.

Aufkleber für Bücher, Briefumschläge, etc.



SCHÜTZT DIE ARTENVIelfALT
PROTEGEZ LA BIODIVERSITE
www.ffw.ch

Ich bestelle:

..... 1 Bogen à 6 Aufkleber CHF 7.--

.... 5 Bogen à 6 Aufkleber CHF 20.--

(inkl. Porto)

Name: _____

Vorname: _____

Strasse: _____

PLZ/Ort: _____

Datum: _____

Unterschrift: _____

Bestellcoupon Bitte einsenden an: Fondation Franz Weber, Case postale, CH-1820 Montreux / ffw@ffw.ch

Eine Stimme der Kirche zum Leiden der Tiere

„Mensch und Tier sind gemeinsam Bundespartner Gottes“

Wir blenden kurz zurück zum 22. Februar 2010, zum Prozess vor dem Internationalen Tiergerichtshof in Genf gegen die Wal- und Delfinmassaker in Japan, Norwegen, Island, Grönland und an den Färöer-Inseln.

„Ich erinnere daran, dass wir uns hier in einem Gerichtssaal befinden. Bitte unterlassen Sie Applaus und andere Gefühlsäusserungen“ lautete auch diesmal das Gebot des Präsidenten Franz Weber vor Beginn der Verhandlung, und auch diesmal wurde es mehrmals übertreten. Was im Laufe des Verfahrens ans

Licht kam, die monströsen Fang- und Tötungsmethoden der Walfangnationen Japan, Norwegen, Island, Grönland, der Fäöer-Inseln, die namenlose Not und Qual der grossen Meeressäuger, illustriert durch neueste Dokumentarfilme und Bilder und durch die Schilderungen der Augenzeugen, lösten im Auditorium blankes Entsetzen, Fassungslosigkeit und Empörung aus.

Wie eine Stimme aus lichter Sphären, wie das ferne Echo einer Hoffnung wirkten nach diesen niederschmetternden Zeugnissen von menschlicher Grausamkeit und Schändlichkeit und von unsagbarem tierischem Lei-



Dr. Anton Rotzetter am Internationalen Tiergerichtshof

den die Worte des Franziskaners Dr. Anton Rotzetter. Zum ersten Mal an einem Tierprozess ergriff gegen En-

de der Verhandlung ein Vertreter der Kirche das Wort.

„Menschen und Tieren willst Du ein Gehilfe sein“

■ Dr. Anton Rotzetter

„Menschen und Tieren willst Du ein Gehilfe sein“ – dies ist ein Refrain aus dem heutigen Katholischen Kirchengesang der deutschsprachigen Schweiz (Nr. 571). Er ist ein wörtliches Zitat aus Psalm 36. Der entsprechende Vers 7f lautet nach der neuen Übersetzung der Zürcher Bibel: „Deine Gerechtigkeit ist wie die Gottesberge, deine Gerichte sind wie die grosse Flut. Menschen und Tieren hilfst du, HERR. Wie kostbar

ist deine Güte“. Was hier gesagt wird, ist im Grunde genommen eine Provokation! Wohl verstanden: Im Vollzug des Gottesdienstes wird ein Zusammenhang hergestellt, der für das Anliegen des Internationalen Gerichtshofs für die Rechte der Tiere von Bedeutung ist: Da ist einerseits Gott: seine Gerechtigkeit, sein Gericht –; und Gottes Gerechtigkeit und Gericht ist – das ist zu beachten! –

identisch mit seiner kostbaren Güte und seiner effektiven Hilfe. Da sind andererseits einander an die Seite gestellt: Menschen und Tiere, welche Gottes Hilfe und Güte und also Gerechtigkeit und Gericht zu ihren Gunsten erfahren.

Ich glaube nicht, dass unsere Kirchen die Provokation überhaupt empfinden. Wissen sie nicht, was sie sagen und besingen? Ist alles nur

leeres Gerede? Müsste ein solcher Vers, ehrlich und bewusst vollzogen, nicht geradezu zu einer führenden und animierenden Rolle im Tierschutz führen? Müssten die Kirchen nicht an der vordersten Front stehen, wenn es um die rechtliche Durchsetzung von Tierrechten geht?

Man könnte natürlich entgegenen: das ist ein einzelner Vers, der im umfassenden

Buch der Bibel untergeht. Ich würde sagen: nein! das ist der Grundtenor der Bibel: der Begriff „Fleisch“, der in der Bibel so häufig gebraucht wird, um die irdische Bedingung des Lebens zu bezeichnen, umfasst sowohl den Menschen als auch das Tier. Auch leben Mensch und Tier von der gleichen verlebendigen Kraft Gottes („Ruach“).

Darum heisst es im Buch Kohelet (3,19): „Das Geschick der Menschen gleicht dem Geschick der Tiere, es trifft sie dasselbe Geschick. Jene müssen sterben wie diese, beide haben denselben Lebensgeist, und nichts hat der Mensch dem Tier voraus, denn nichtig und flüchtig sind sie alle.“ Und Paulus wird im sogenannten Neuen Testamen die gemeinsame Tendenz menschlicher und tierischer Existenz nach oben wenden: alles, auch die Tiere werden zusammen mit den Menschen hineingehoben in die Lebensfülle Gottes“ (Röm 8).

Mensch und Tier gehören zusammen – so steht es in den Grunddokumenten, auf die sich die Kirchen beziehen.

Ich möchte ein zweites hinzufügen: die Bibel lebt von der Hoffnung auf ein friedliches Zusammenleben von Tier und Mensch in der Zukunft. Es gibt dazu grossartige prophetische Texte, welche die erhoffte Harmonie zwischen Wolf und Lamm, Bär und Kuh, Kind und Schlange als faszinierende Verheissung beschreiben. Es soll einmal eine Welt entstehen, in der es keine Gewalt und kein Blutvergiessen, keinen Schmerz und kein Übel mehr geben wird. Deshalb ist die vegetarische Lebensweise ein we-

sentlicher Grundzug des sogenannten Paradieses, des grossen Weltprojektes, das Gott dem Menschen vorsetzt. Und von Jesus heisst es, dass er, nachdem er seine Berufung als gewaltloser Realisator der genannten Hoffnung erkannt hat, in der Wüste ebenso mit wilden Tieren wie mit den Engeln des Himmels zusammenlebte (Mk 1,13). Daher gibt es unzählige Geschichten von Heiligen, in denen sich die grundsätzliche Versöhnung des Menschen mit Gott in einem friedlichen versöhnten Umgang mit wilden Tieren spiegelt: Hieronymus und der Löwe, Franziskus und der Wolf. Ich könnte lange solche Geschichten erzählen. Dieser friedvolle Umgang ist recht eigentlich ein Topos der christlichen Hagiographie.

Andererseits ist sich die Bibel natürlich auch bewusst, dass wir in der realen Welt leben, in einer Welt, in der es sehr wohl Gewalt und Blutvergiessen gibt. Dennoch grenzt sie den Fleischkonsum durch rituelle und kultische Gesetze sehr stark ein. Das Tier steht nicht einfach zum beliebigen Gebrauch durch den Menschen zur Verfügung. Tiere genießen den Schutz Gottes. Mensch und Tier sind gemeinsam Bundespartner Gottes.

Die totale Verkommerzialisierung des Lebens, insbesondere des Tieres, widerspricht also dem Grundanliegen der Bibel.

Diese Aussagen entstammen der jüdisch-christlichen Tradition, der ich angehöre. Ähn-

liche Gedanken könnten auch aus anderen religiösen Traditionen angeführt werden, besonders aus den hinduistischen und buddhistischen. Solche Auffassungen aus den religiösen Traditionen sind auch deshalb wichtig, weil der beste Tierschutz in einer radikalen Umkehr der Mentalität des Menschen besteht. So lange der Mensch sich vorwiegend als Konsument definiert, wird er unfähig sein, die eigenständige Würde des Tieres zu erkennen.

Darum muss es Institutionen geben wie diesen Gerichtshof, um das Recht der Tiere zur Geltung zu bringen.



Mensch und Tier gehören zusammen – so steht es in den Grunddokumenten, auf die sich die Kirchen beziehen

Pierre Brice

oder „Winnetou, Häuptling der Apachen – der herrlichste der Indianer...“

■ Alike Lindbergh

Er ist ein Idol in Deutschland, berühmter als Sean Connery und Alain Delon. Im vergangenen Jahr hat das deutschsprachige Publikum während der Berlinale seine unglaublichen achtzig Jahre gefeiert - und es war unmöglich, während dieser Zeit einen Fernsehapparat anzustellen oder eine Zeitung aufzuschlagen, ohne die Begeisterung zu spüren, mit welcher hierzulande der "Indianerhäuptling der Herzen" gefeiert wird. Kein Zweifel: Pierre Brice ist ein Vorbild für viele Menschen.

In Frankreich, seinem Heimatland, ist Pierre Brice höchstens für jene Zeitgenossen ein Begriff, die sich noch an seine Anfänge in den 50er und 60er Jahren erinnern und an die magische Präsenz dieses fast übereinander anmutenden - ja, ich wage zu sagen, zu wohl-erzogenen und vor allem zu schönen jungen Menschen auf der Leinwand, um nicht von den notorisch eifersüchtigen Franzosen mit kühler Distanziertheit aufgenommen zu werden.

Er hätte in Hollywood Karriere machen können. In Rom, wo man ihn mit offenen Armen empfangen hatte, wurde Pierre Brice mit Angeboten aus Amerika überschüttet. Auch er hätte ein "King" wie Errol Flynn oder Clark Gable werden können. Doch das Ass zogen die Deutschen und holten

ihn zu sich als ihren Helden der Herzen. Sie liessen ihn Winnetou verkörpern, eine Gestalt, wie sie das Land damals nach dem Zweiten Weltkrieg brauchte, weg von den Nazi-Ideologien und weg von der Verherrlichung der Gewalt. Fortan konnte man ihn in Filmen, im Theater, unter freiem Himmel und am Fernsehen als Helden des berühmten deutschen Schriftstellers Karl May bewundern, als Vertreter hoher Werte - echt indianischer Werte - von der Art, die oftmals die verlorene Ehre des Homo Sapiens zu retten vermögen...

Vorbild für eine ganze Jugend

Zur Zeit von Horst Wendlandts Dreh der elf Filme zu den Büchern von Karl May im Jahr 1962 war Deutschland noch immer daran, die schändlichen Spuren rassistischen Nazi-Gedankenguts auszutilgen. Die Rolle, die es dem französischen Schauspieler anbot, machte aus dem "Wilden" mit der roten Haut und dem rabenschwarzen Haar den Blutsbruder von "Old Shatterhand", der, von Lex Barker gespielt, arischer nicht hätte aussehen können und der auf der Leinwand wie im Leben sein Freund wurde. Wer vermöchte da im ergreifenden Ritual der Blutsbrüderschaft, im Ineinanderfließen zweier Blutströme, im wechselseitigen Ausruf "...Mein Bruder!" nicht eine



Pierre Brice – Winnetou

Symbolik erkennen, die unendlich viel bedeutsamer und wirkungsvoller ist als jede politische Gehirnwäsche?

Der wortkarge Wilde - wenn er denn spricht - redet über Frieden und Brüderschaft und wird damit zum Vorbild für die ganze Jugend. Gerade kürzlich wurde ich in dieser Feststellung einmal mehr bestätigt. Meine polni-

sche Freundin, auf Pierre Brice angesprochen, bekam leuchtende Augen und lachte: "Oh! Winnetou! Als ich in Deutschland studierte, hängten wir in unseren Zimmern immer Poster von ihm auf!"

Fraglos wurde Pierre Brice nebst seinem Talent auch aufgrund seines aussergewöhnlichen Aussehens zum

Star gemacht. Er war damals von der italienischen Presse als "bester Schauspieler des Jahres" ausgezeichnet worden (vor Marcello Mastroianni und Charles Boyer!). Doch niemand hätte geahnt, dass seine Darbietungen über 30 Jahre lang die Massen derart begeistern würden.

Die Noblesse der „Rothäute“ und ihres Weltbildes

Das Bild der Indianer als grausame Barbaren, das die amerikanischen Western-Filme der 50er und 60er Jahre verbreiteten, entsprach noch immer der berüchtigten Devise der Pioniere, dass nur ein toter Indianer ein guter Indianer sei. Karl May aber zeigte die Indianer anders. Und als gewissenhafter Schauspieler begann sich Pierre Brice zu dokumentieren, las alles über die Kulturen der Amerindianer, die Reden ihrer Häuptlinge und ihrer Weisen, aber auch über die infame Art, wie die Weissen ihnen die Erde ihrer Väter raubten und sie auszurotten suchten in einem der grössten Genozide der Geschichte ... der bis heute andauert: in Amazonien!

Was Pierre entdeckte, liess eine Saite seiner Seele anklingen: Nicht nur die "Rothäute" selber waren es, die er bewunderte - es war auch ihre Lebenshaltung, die seiner eigenen entsprach: allen Lebewesen, die mit uns die Erde teilen, mit Achtung zu begegnen.

Alles was die Ökologie in den letzten Jahrzehnten unter dem Druck der Ereignisse entdeckt hat, ist nichts anderes als die Lebensregel der Indianer. Und seltsamerweise trug sie der Bretone Pierre Brice in sich, vielleicht ver-

erbt von seinen keltischen Vorfahren... wer weiss? Zweifellos hat seine Abstammung dazu beigetragen, dass er der rein fiktiven Gestalt des Winnetou ein Leben und eine Ausstrahlung einzuhauchen verstand, die sich den Herzen einprägte und Generationen von Deutschen die einzig gültige Richtlinie vermittelte: die des ernsthaft gelebten Vorbildes. Dass er mit seinem Beispiel ein wichtiger Vorbereiter für die ökologische Bewegung war, dessen bin ich gewiss.

Der Soldat Pierre Brice

Leider gedeiht das Samenkorn, aus dem die Freundschaft zwischen allen Lebewesen erwachsen kann, nicht unter allen Umständen, aber manchmal sind es die schlimmsten Stürme, die sein Keimen begünstigen - vorausgesetzt, es fällt auf fruchtbaren Boden!

«Unser Glück besteht einzig im Glück der andern...»

Pierre Brice – «Winnetou»

Zwei tragische Lebensunwetter musste der junge Pierre, damals noch Pierre-Louis le Bris, zwischen seinem zehnten und fünfzehnten Lebensjahr über sich ergehen lassen. Er erlebte den Zweiten Weltkrieg, der ihm unauslöschliche Erinnerungen in die Seele brannte: grauenhafte wie auch erhebende, scheussliche wie auch von menschlicher Grösse und Heldentum zeugende. Danach kam der Indochina-Krieg, den er in der Eliteeinheit des Marinekommandos mitzumachen hatte, wo man dem Zwanzigjährigen das Ehrenkreuz verlieh.

Wir haben es also nicht mit einem Kino-Rambo zu tun sondern mit jemandem, der

den Krieg verabscheut, wie alle, die den Krieg wirklich kennen, aber den Mut derer wertschätzt, die die "Hölle der Pflicht" ohne Wenn und Aber auf sich nehmen. In seinen Memoiren schreibt Pierre Brice: "Das Leiden nährt die Seele und macht uns weise und demütig." Dieser wahrhaft gütige Mensch hat sich, weit entfernt davon, nach all dem Erlebten verbittert zu sein, eine vorbehaltlose Einfühlbarkeit gegenüber jeglichem leidenden Geschöpf angeeignet, sei es ein napalmverbranntes Kind oder ein gefolterter Stier in der Arena. Und weil er ein tiefes Heimweh nach der lebenswichtigen Brüderlichkeit derer bewahrt hat, die der Gefahr und dem Tod Seite an Seite entgegentreten, kann der Kampfgenosse für ihn wie für den Indianer auch sein Pferd sein.

Waffenbrüder

Man muss Pierre Brice zuhören, wie er über die Pferde spricht, die er geliebt und um die er geweint hat, um zu begreifen, was er mit Respekt, Zärtlichkeit und Liebe meint, die für ihn keinerlei Grenzen kennen und die nicht vor der Schranke der Spezies Halt machen - eine höchst seltene Einstellung, selten sogar unter angeblichen Tierfreunden.

Pierres Pferdeliebe wurde durch seinen Onkel in ihm geweckt, als er noch ein kleiner Junge war. Der bretonische Pferdezüchter setzte ihn früh auf die Rücken seiner prachtvollen Tiere. Später notierte Pierre: "Reiten macht trunken wie Wein.

Voller friedlicher Absichten sitzt man auf, doch einmal im Sattel, gerät man ausser Kontrolle und beginnt zu tanzen wie in einem heroischen Traum..."

Im Leben des Stars gab es viele Pferde, die seine Freunde wurden, Freunde im wahrsten Sinne des Wortes. Für ihn waren sie Waffenbrüder: Iltschi, Juanito, Querido, und Pjamboso - und die Wiener, die Pierre Brice in der Stadthalle live erleben durften, als er unter freiem Himmel den Apachen Winnetou spielte, täuschten sich nicht: Die tiefe Verbindung zwischen Ross und Reiter war echt - und das war es, was beim Publikum ankam. So geschah es, dass die Fans, statt ihrem Lieblingsstar Blumen zuzuworfen, am Schluss des Schauspiels den Hengst Juanito mit Bündeln von Karotten verwöhnten!

Regenbogen

Zurück von einem kürzlichen Dreh in Marokko, wo der Achtzigjährige wieder einmal geritten war (was ihn beglückt hatte), berichtete er mir voller Zorn, dass alle Pferde auf dem Set das Maul voller Blut hatten, es war zerrissen vom Gebiss. "Wie kann man einem Tier so etwas antun?" fragte er wieder und wieder in schmerzlicher Empörung.

Ich muss hier abermals die Indianer erwähnen. Bei der Ankunft der Conquistadores entdeckten sie mit grenzenloser Bewunderung die Pferde, die es in Amerika nicht gab und in denen sie wunderbare Helfer des Menschen erkannten. Sie adoptierten sie so weitgehend, dass sie zu einem Teil ihrer selbst wurden, - lehnten

aber entsetzt Sattel und Zügel ab, aus Angst, Wesen zu verletzen, die nur Zartheit und Respekt verdienen.

Fraglos war es Pierre Brices Schicksal, einen Indianer zu verkörpern.... Die Indianer selbst haben sich übrigens nicht getäuscht: Eine Delegation von Winebagos, nach Deutschland eingeladen, stellte mit Verblüffung fest, wie sicher, genau und selbstverständlich ein Franzose den indianischen Geist inkarnierte. Sie nannten ihn einen der ihren und gaben ihm den indianischen Namen Wepuma-Kadama – Regenbogen.

Seine bedingungslose Aufnahme bei den Ureinwohnern Amerikas ist der grosse Stolz dieses scheuen und erstaunlich bescheidenen Mannes, der mir eines Tages sagte, es sei vielleicht der Winnetou-Serie eine gewisse Naivität nicht abzusprechen. "Aber", fügte er sinnend hinzu, "ist nicht Naivität... das Gleiche wie Reinheit?"

Instinkte aus Urzeiten

Wie hätte ich ihn nicht fragen sollen, was er von den Stierkämpfen hält, er, der in Spanien und in der Camargue gedreht hat, inmitten der Stiere und der weissen Pferde?

Bei der blossen Erwähnung wird sein Gesicht starr vor Abscheu. Es ist mir sofort klar, dass er diesen widerlichen Jahrmarkt des Sadisimus aufs Schärfste verurteilt. "...Nicht nur die prächtigen Stiere werden grausam gefoltert, auch die alten Pferde, die oftmals Hornstösse in die Flanken, in die Kruppe, in die Eingeweide abbekommen. Es ist ein erniedrigendes Spektakel, das

alle entehrt, die an diesem Akt hysterischer Entfesselung teilnehmen – und wird erst noch "Kunst" genannt oder gar als religiöses Ritual betrachtet... das ist der Gipfel des Zynismus!"

"...Und die Jagd?" kann ich nicht umhin, zu fragen.

Die Antwort ist kategorisch: "...Ich mag die Jäger nicht. Ich meine nicht die Sippen von Jägern und Sammlern, die aus Lebensnotwendigkeit jagen. Diese Völker haben nie das Gleichgewicht der Natur verletzt, denn sie nehmen für sich nur, was sie unbedingt brauchen. Unentschuldig ist für mich das Jagen als 'Sport', wo es nur noch um die Lust am Töten geht.

Die Massenvernichtung von Hasen, Rehen, Fasanen und Füchsen; die Safaris, auf denen man Büffel, Antilopen, Panther, Elefanten abschiesst – das ist zutiefst unmoralisch, eine Perversion unseres einstigen Raubtierinstinkts, der heute keinerlei Berechtigung mehr hat."

Eine Spur im Sternentaub

In meiner Würdigung eines edlen Menschen darf ich zwei besonders kennzeichnende Projekte nicht unerwähnt lassen, denen Pierre Brice sein Leben in den letzten Jahren widmete; das eine zugunsten von Kindern, Opfer des schrecklichen Balkankriegs, für die er Nahrungsmittel- und Medikamententransporte organisiert und unter Lebensgefahr selber gefahren hat; das andere zugunsten der rumänischen Bären, die von skrupellosen Individuen gefangen oder aus Zoos und Menagerien gestohlen und

vor die Flintenläufe schiesswütiger Krösusse getrieben werden. Als ihn daher sein Freund, der französische Konsul, für die Bären zu Hilfe rief, liess sich Pierre Brice nicht lange bitten und eilte nach Rumänien, stand sofort zwei kleinen Bärenwaisen Pate und nutzte seine Beliebtheit als Star, um durch vielbeachtete Interviews Finanzen für die Schaffung von Bärenrefugien beizubringen. So verstand er mit dem Einsatz aller seiner Gaben und mit der ganzen Kraft seiner liebenden Seele das Herz unzähliger Rumänen für die Leiden der Bären zu öffnen.

Pierre Brice hat einmal gesagt : "Ich werde einst keine tiefe Furche hinterlassen,

aber vielleicht eine feine, fast unmerkliche Spur..."

Winnetous Fährte, die Fährte seiner Seele, diese „feine, fast unmerkliche Spur“, für immer in Sternentaub gezeichnet, das ist Pierre Brice. Schrieb er nicht in sein Tagebuch: *"Die Welt hat den Sinn für die Zartheit, den Sinn für Liebe und Achtung verloren. Zartheit ist die Verletzlichkeit der Seele, dieses Mitempfinden des Leidens anderer. Denn unser Glück besteht einzig im Glück der anderen."*

Ein Wort, würdig eines Indianers der Legende.

Das Journal Franz Weber

Unerschrocken, Unabhängig, kompromisslos in der Verteidigung der Wahrheit, und spannend !

Das JOURNAL FRANZ WEBER steht an vorderster Front für Tierschutz, Naturschutz und Heimatschutz, wie seine Herausgeberin, die Fondation Franz Weber.

Das JOURNAL FRANZ WEBER geht aber noch weiter und greift Themen auf, die sonst niemand anrührt. Es beleuchtet die andere Seite der Gesellschaft, der Politik, der Wissenschaft, der Wirtschaft, der Spiritualität.

Das Journal stellt Fragen, unbequeme, provozierende, «naive». Es rüttelt auf, schaut hinter Kulissen und Fassaden, regt zur Weitsicht und zum Nachdenken an, kann auch schockieren, wie alles wirklich Antikonformistische.

Als Leser oder Leserin des Journals sind Sie offenen Geistes. Sie sind bereit, Dinge zu lesen, die Sie sonst nirgends lesen, die Sie aufwühlen, die Sie mitreissen, die Sie zur Meditation oder zum Handeln inspirieren.

Das JOURNAL FRANZ WEBER ist ein Treffpunkt der freien Meinungen, eine Plattform des Dialogs par excellence.

Am 22. Februar 2010 wurde Island zusammen mit Japan, Norwegen, Grönland und den Färöer-Inseln vom Internationalen Gerichtshof für Tierrechte in Genf in einem öffentlichen Prozess verurteilt – wegen grausamer Walfmassaker und flagranter Verletzung des herrschenden Walfangmoratoriums. Zwei Monate später stand die ferne Insel im Brennpunkt des Weltgeschehens: ihr unvermittelt ausgebrochener Vulkan Eyjafjallajökull legte mit seinen gigantischen Wolken aus Rauch und Lavastaub bis Ende Mai den halben Flugverkehr der Welt lahm. Franz Weber besuchte das sagenumwobene Eiland im Nordatlantik vor 45 Jahren als Reporter von Harper's Bazaar. Nachstehend ein Auszug aus seinem Bericht von 1965.

Island – Land aus Feuer und Eis

■ Franz Weber (1965)

Island gehört noch heute zu den wenig besuchten Ländern. Und doch unterscheidet es sich von nahezu allen anderen durch seine Ursprünglichkeit. In der packenden Stille seiner erstarrten Lavaflüsse, seiner gigantischen Gletscher, bei den qualmenden Vulkanen, die kilometerhohe Flammen in den Himmel schleudern, fühlt man sich Gott oder, wie die Christen im Mittelalter, die behaupteten, Satan speise in Island seine Öfen mit den Seelen der Verdammten – den dunklen Mächten nahe. Aus dem rissigen Boden springen heisse Quellen, schiessen mächtige Dampfsäulen. Island, das Land aus Feuer, Wasser und Eis! Felsen schmettern Bäche und Flüsse zu Tal. Gegen die weit in den Ozean geworfenen Landspitzen, an deren Klippen hunderte Vogelschwärme nisten, reiten mit zornigen Mähnen turmhohe Wellen an. Sie schlagen mit wildem Getöse auf und krachen in helldüsterem Schaum zusammen. Und reiten von neuem heran. Wieder und immer wieder. Wie vor zehn-, vor hunderttausend Jahren. Eisgepanzerte Berge (der höchste erhebt sich auf über 2100 Meter) bewachen weite Hochebenen und tiefazurne, von Wild-



Der Vulkan Surtur (oder Surtsey) glüht und sprüht wie ein gigantischer Hochofen. An seinen Ufern kocht das Meer.

enten bevölkerte Seen. In den langen Winternächten hängt dann und wann wie ein glühender Vorhang das Nordlicht am Himmel. Island offenbart uns das gleiche Antlitz wie vor über tausend Jahren seinem ersten Siedler.

Dieser hiess Ingolfur Arnarson. Er wurde 874 wegen einer Fehde aus Norwegen vertrie-

ben. Als sich sein Schiff der Insel näherte, warf er die Hochsitzpfeiler seiner heimatlichen Halle über Bord und schwor feierlich, sich dort niederzulassen, wo sie an die Küste treiben würden. Die Pfeiler schwemmten an der Stelle an, wo heute Reykjavik, die Hauptstadt Islands, steht. Andere Wikinger folgten dem Beispiel Arnarsons. 930 war

das ganze Land kolonisiert. Auch Iren und Schotten schifften sich nach der fernen Insel ein, doch der Wikingertyp mit seinem sehnig schlanken Wuchs, dem länglichen Gesicht, der leicht fliehenden Stirn und den hellen Augen kennzeichnet bis auf den heutigen Tag die meisten Bewohner der 102'800 km² grossen Insel. Noblesse ob-

lige: Die isländische Sprache, die älteste lebende Sprache Europas, ist jene der Wikinger. Jedes isländische Schulkind kann daher ohne Mühe die klassischen Literaturdenkmäler, beispielsweise die berühmten, im 12. und 13. Jahrhundert gedichteten Sagas (wie die Edda) lesen.

Wenn man von verschiedenen Ausgrabungen, wie etwa eines mittelalterlichen Bauerngehöfts bei Stöng, (133 km nordöstlich von Reykjavik) absehen will, sucht man in Island vergeblich nach architektonischen Zeugen der alten Zeit. Und doch soll es nach frühen Chroniken imposante Bauten gegeben haben, waren doch auch sehr wohlhabende Wikinger nach Island ausgewandert. Die Schriften berichten von prachtvollen Herrensitzen und erzählen besonders von einem wunderschönen Saal, der über 900 Gäste aufnehmen konnte. (Wir sehen, dass man vor tausend Jahren die einzuladenden Gäste nicht knauserig an einer Hand abzählte.) Um jeden Familien- oder Stammsitz scharten sich die Gebäude für ausländische Reisende, die Pferde- und Viehställe, die Magazine und immer eine Badeanstalt mit heissem Quellwasser. Auf einem nahegelegenen Hügel wurden zweimal im Jahr durch gerichtliches Urteil die Differenzen unter den Stammesbrüdern beseitigt. Man nannte den Gerichtshof «Thing». Aus den Things aller über die Insel verstreuten Clans entstand 930 das Allthing, das erste Parlament der Welt. Es versammelte sich unter freiem Himmel inmitten eines natürlichen, durch Lavamassen geformten Amphitheaters. Der Ort hiess und heisst immer noch: Thingvillir. Er liegt 50 km

nordöstlich von Reykjavik, ganz nahe beim grössten See Islands, dem Thingvallavatn. Heute befindet sich das Allthing in Reykjavik. Es besteht aus einer Ober- und Unterkammer und hat 60 Mitglieder. Doch gestatten wir uns nochmals einen raschen Blick in die geschichtliche Vergangenheit: Im 13. Jahrhundert kam Island nach mörderischen inneren Familienfehden unter die Krone Norwegens – und später Dänemarks. Die Knechtschaft dauerte bis 1918. In jenem (geschichtsträchtigen) Jahr erhielt das Land die Anerkennung als unabhängiger und souveräner Staat, blieb jedoch in Personalunion mit Dänemark. Am 17. Juni 1944 wurde Island unabhängige Republik.

Island will seine Eigenartigkeit bewahren

Island, die älteste und gleichzeitig eine der jüngsten Republiken der Welt, zählt ungefähr 190'000 Einwohner, also pro Quadratkilometer nicht



Mächtig, über breite Felsterrassen, stürzt der Gullfoss, der grossartigste Wasserfall Islands, in die Tiefe.

einmal zwei Personen. Um die Eigenart seiner Bevölkerung zu bewahren, hat dieses weitaus am dünnsten besiedelte Land Europas der Immigration Riegel geschoben. So verzichtet Island bewusst auf

Arbeitskräfte aus dem Mittelmeerraum, obwohl es diese namentlich für den Ausbau seines Strassennetzes dringend benötigen würde.

Die Überlandstrassen sind ohne Belag und teilweise recht schwer befahrbar. Die Höchstgeschwindigkeit, die sich ein guter Fahrer erlauben kann, schwankt zwischen 50 und 60 Stundenkilometern. Kein Wunder, dass wer immer vom Süden in den Norden, Westen oder Osten der Insel gelangen will, meist das Flugzeug benützt.

Ein Land ohne Eisenbahn

Island besitzt keine Eisenbahn. Dafür aber tüchtige Reitonys, die den Touristen (und den Einheimischen) wie einst den Wikinger über Hügel und durch Flüsse in weltverlorene Gebiete tragen. Ein beliebtes Reiseziel ist das 400 km von Reykjavik entfernte Öraefi. Der Weg dorthin führt dem Südrand des Vatnajökulls entlang, des grössten europäischen Gletschers, durch eine

(Was als absolute Einmaligkeit betrachtet werden muss, denn Island ist ein kahles Land, Wälder und Blumen sind eine Seltenheit.)

Zu den besonders geschätzten Ausflugszielen gehören die Einöden nördlich des berühmten Vulkans Hekla, der, nachdem er länger als ein Jahrhundert geschwiegen hatte, am 29. März 1947 erneut ausbrach. Die Berge dieser einzigartigen Gegend verblüffen durch ihr faszinierendes Farbenspiel von Kupfergrün und Blau, von Schwefelgelb und Purpurrot. Es ist die hohe Erdtemperatur, die diese mannigfache Pracht erzeugt.

Gigantische heisse Wassersäulen

Gullfoss, der grossartigste Wasserfall Islands, (23 km nordöstlich von Reykjavik), kann auf verhältnismässig guter Staubstrasse erreicht werden, wie auch Geysir, die berühmteste heisse Springquelle der Welt (118 km nordöstlich von Reykjavik). Ihre dampfenden Wassersäulen erreichen zeitweise eine Höhe von 60 Metern! Auch die der Südostküste vorgelagerte Westmännerinsel gehört zum Sehenswerten. Sofern es die Witterung erlaubt, fliegt täglich ein Flugzeug hin. Prachtige Wasservögel, darunter die schwarz-weissen Meerpapageien mit ihren leuchtend roten Schnäbeln, brüten an den schroffen Klippen. Westlich der Insel, mitten im Meer, qualmt der letztes Jahr aus den Fluten geschossene Vulkan Surtur (oder Surtsey). Nach unserem Besuch der Westmännerinsel überflogen wir nochmals den Vulkan. Er glühte und sprühte wie ein gigantischer Hochofen mit höllischen Flammen. An seinen Ufern kochte das Meer...

Vor 50 Jahren in Paris

Rückblende auf die Reporterjahre Franz Webers in Paris (1949-1974)

Mit neugierigem Vergnügen verfolgten Leserinnen und Leser deutschsprachiger Publikationen jeweils in Franz Webers „Briefen aus Paris“ – ein anderer Aspekt

seiner Journalistentätigkeit – worüber in den Salons der bewunderten französischen Weltstadt geklatscht und geschmunzelt wurde.

Theater an der Seine

■ Franz Weber

Unsterblicher bangt um sein Leben

Als der junge irische Schriftsteller Ulrick O'Connor für ein paar Tage nach Paris in die Ferien kam, wollte er Henry de Montherlant einen Besuch abstatten. Er glaubte, er könne bei dem berühmten Autor einfach hereinspazieren, ohne sich vorher angemeldet zu haben. Nachdem er im Hotel sein Gepäck abgestellt hatte, begab er sich schnurstracks zum Quai Voltaire Nr. 25. Nach vergeblichem Läuten an der Wohnungstür des «Unsterblichen» (Montherlant ist Mitglied der Französischen Akademie) sagte ihm die Concierge, er solle doch noch einmal um 21.30 kommen, der Dichter sei dann bestimmt da.

Der Ire kam um 22 Uhr wieder und schellte vergnügt drauflos. Drinnen rührte sich aber niemand, obwohl Licht durch die Türspalte drang. O'Connor läutete Sturm. Zehn Minuten später gab er sich geschlagen. Als er unten auf die Strasse hinaus trat, stoppte ein Polizeiwagen. Zehn Polizisten umringten den Iren im Nu. Und ehe er sich's versah, hatte er Handschellen an. Man brachte ihn zu Montherlant hinauf. Der Unsterbliche hatte sich entsetzlich sterblich gefühlt : er glaubte nämlich allen Ernstes, ein Plastikbomben-Attentäter

trachte nach seinem Leben, weshalb er kurzerhand die Polizei alarmierte. Montherlant wechselte ein paar Worte mit dem verblüfften jungen Kollegen und sagte dann den ungläubig dreinschauenden Polizisten, der Ire sei offenbar kein Bombenwerfer.

Ulrich O'Connor aber verbrachte die Nacht trotzdem auf dem Polizeiposten. Er hatte den Pariser Gesetzeshütern nämlich ins Gesicht geschrien, sie seien «schmutzige Faschisten» und «infame Gestapoleute».

Wen wundert's? Eine Atmosphäre der Dramatik ist der Welt der Dichter und der Bühne nun einmal von Natur aus eigen. Dieser Umstand führte kürzlich zu einem

Zwischenfall in einem Pariser Theater

Das Publikum, das sich am 12. Februar 1962 im Théâtre de l'Atelier einfand, um Félicien Marceau's Stück «Les Cailloux» beizuwohnen, setzte sich aus friedfertigen Damen und Herren zusammen. Die Soirée beginnt wie erwartet : Vorhang auf. Ein böser, alter und obendrein noch einfältiger Snob entdeckt Capri und die Liebe. In der Pause schlendert man plaudernd durch die Gänge und diskutiert das Stück, bis

die Ende-Pause-Glocke schellt und man sich wieder auf die Plätze begibt. Da tritt ein Mann vor den Vorhang (wer ist es ?...) und eröffnet dem verblüfften Auditorium : « Als Protest gegen Umtriebe der OAS bleibt der Vorhang während einer Viertelstunde geschlossen. Wir bitten das verehrte Publikum, sich zu erheben. »

Die Hälfte der Anwesenden erhebt sich zögernd, die andere Hälfte bleibt empört sitzen. Schimpfworte beginnen hin und her zu fliegen. Die Atmosphäre im Saal wird hitzig. Anhänger und Gegner der OAS messen einander mit drohenden Blicken und schliesslich kommt es zu einem richtigen Tumult. Wäre der Vorhang nicht schon nach fünf oder sechs Minuten hochgegangen, so hätte das Intermezzo den Charakter einer ausgewachsenen Schlägerei angenommen.

Es brauchte die geistige Autorität Félicien Marceau's, der mit dem letzten Akt seiner pessimistischen Komödie die aufgebrauchten Geister beruhigte.

Eine andere, mehr erdgebundene Dramatik äusserte sich im Abenteuer von

Marcel Aymé in der Besenkammer

Marcel Aymé, der in Paris fast

allen Proben seines neuen Theaterstücks «Louisiana» beigeohnt hat, verlor sich nach der letzten Probe im Gängelaabyrinth des Theaters «Renaissance». Als er endlich eine Tür fand, die ihm diejenige des Ausgangs zu sein schien, atmete er erleichtert auf. Er öffnete und trat «hinaus». Nach zwei Schritten jedoch schlug er mit dem Kopf gegen harte Gegenstände : Stiele von Wischern, Flaumern, Schrubbern, die hier im Dunkeln hingen. Die Tür war inzwischen ins Schloss gefallen, so musste er in der Finsternis nach der Klinke suchen. Vergebliche Mühe : die Tür besass nur einen aussen angebrachten Schnapper. Marcel Aymé, der weltberühmte Dramatiker, sass in der Besenkammer des Theaters «Renaissance» gefangen ! Wütend und verzweifelt schlug und trat er gegen die Tür und rief um Hilfe. Kein Mensch antwortete. Mit dem letzten Schauspieler hatte nämlich auch die letzte Putzfrau das Theater verlassen...

Nach einstündigem, vergeblichem Poltern gewährte der Dichter einen fahlen Schimmer, der oben an der Wand durch eine winzige Milchglas-scheibe fiel. Er griff nach einem Besen und schlug mit dem Stiel die Scheibe in Trümmer. Dann hisste er sich an Besen, Flaumern und Schrubbern zur Öffnung hinauf. Sein Blick fiel – in das ans Theater anstossende Café. Die Gäste, denen die

Scherben der zersplitterten Scheibe auf die Köpfe und in die Gläser geflogen waren, brüllten wild gestikulierend zu dem bleichen Gesicht in der Fensterluke hinauf. Als sie den berühmten Dichter erkannten, lachten sie ebenso ausgiebig, wie sie vorher geflücht hatten.

Zehn Minuten später teilte Marcel Aymé im Café Autogramme aus. Wie verlautet, soll er heute unter einem Türnenkomplex leiden : er dulde nur noch angelehnte Türen !

Aber noch andere Gefahren lauern offenbar im Gewirr der Türen und Gänge rückwärtiger Gefilde ehrwürdiger Theater.

Körperfülle und Stimmgewalt

« Jedesmal, wenn ich in den Gängen meinen Sängerinnen begegne, muss ich mich an die Wand drücken, um sie vorbeizulassen, so dick sind sie nämlich ! » klagte der neue Administrator der Pariser Oper. « Ich weiss wohl », fügte er bei, « dass der Gesang Körperfülle begünstigt, doch manche Busen sind entschieden zu gewaltig ! » Auf seinem Schreibtisch liegen zwei Fotos von Maria Callas, die einst auch ein sehr stattliches 'Format' besass ; die eine Aufnahme zeigt die Diva 'vorher', die andere 'nachher'. « Nehmt euch die Callas zum Vorbild », beschwor er seine Musentöchter. « Setzt euch ein für allemal in den Kopf, dass man auch mit schlanker Figur kristallklar wie eine Göttin singen kann ! »

Die Callas zum Vorbild nahm sich auch eine gewisse Gina Elmese aus Alabama mit typisch amerikanischer Unbekümmertheit und Durchschlagswillen; und so erlebte das stauende Tout Paris den

Pariser Triumph einer Dollarprinzessin

Die 69jährige amerikanische Millionärin hatte sich vor drei Jahren, als sie ihren Gatten verlor, zum Ziel gesetzt, die Callas aus dem musikalischen Feld zu schlagen. Täglich übte sie während zwei Stunden. Nach dreijährigem Fleiss beschloss sie, die Pariser Saison durch eine brillante Opernsoufflée zu bereichern. Sie flog an die Seine, mietete das grosse



Pittoresk wie kaum ein anderes Pariser Monument: die Vespasienne

«Théâtre des Champs Elysées», dazu eine Anzahl italienischer Tenöre und Baritone, ein ganzes Orchester, den Chor von Enghien und den Dirigenten Michel Fournier.

Nun hinderte nichts mehr eine glänzende Vorstellung. Gina Elmese sang vor 300 Personen – der Eintritt war gratis – Verdis «Troubadour». Ohne den geringsten Komplex schmetterte sie aus Leibeskräften die Arie «Un'altra notte ancora senza vederlo» in den Saal. Das Publikum, zuerst verblüfft, blickte aber bald belustigt; schliesslich begann es, je länger die Elmese krächte und säuselte, vor Lachen zu brüllen. Mit Ausnahme der Sängerin krümmten sich auch die Mitwirkenden unter Lachanfällen, so dass die verworrene tragische Oper zu einem klaren Lustspiel wurde.

Die Amerikanerin liess sich aber nicht aus der Fassung bringen, sie sang aus vollem Hals fort, schlug sogar noch, um dem Dirigenten die Sache einfacher zu machen, den Takt. Beim dritten Akt angelangt, befahl sie: «Lassen wir den Dritten aus!» So hüpfte man mit nichts dir nichts vom zweiten zum vierten Akt. Manchmal, wenn eine Arie gesangstechnisch zu hohe Ansprüche an die Stimme der «Di-

va» stellte, liess sie ganz einfach das Orchester allein fortfahren.

Als der Vorhang fiel, schrie und trampelte das Publikum vor Vergnügen und Begeisterung. Gina Elmese, glücklich wie noch nie in ihrem schon ziemlich langen Leben, verneigte sich strahlend, streute Fingerküsse aus und kündigte an, sie werde nun auch in anderen Städten singen...

Ihren Landsmann, den grossen amerikanischen Weinimporteur Milton Bellis, beschäftigten unterdessen wichtigere Dinge:

„Bald wird Paris nicht mehr Paris sein!“

ruft er verzweifelt aus. Seine Beunruhigung bezieht sich weniger auf die Schönheits- und

Verjüngungskur der Fassaden der französischen Kapitale, als auf die öffentlichen Bedürfnisanlagen, die in Paris nach dem Namen ihres römischen Erfinders „Vespasiennes“ genannt werden. Diese Vespasiennes, eigenartige Gebilde aus raffiniert ineinander laufenden runden Metallwänden und mit Schnörkeln verziert stehen meist unter Bäumen auf lauschigen Plätzen, kurz, sie sind pittoresk wie kaum ein anderes Pariser Monument. Zu Miltons Entsetzen werden nun aber die romantischen Pissoirs (wie man sie ebenfalls ganz undeutsch auf deutsch nennt) eins nach dem andern abgeschraubt, ausgehoben und zum Alteisen geworfen, wo sich bereits die Wallace-Brunnen, an denen sich früher die Jungen erfrischten, peinlich aufstapeln.

Der eifrige Amerikaner hat nun drüben in seiner generösen Heimat das „Nationalkomitee für die Erhaltung der Pariser Vespasiennes“ gegründet und sich zum Präsidenten ernennen lassen. Als solcher ist er vorige Woche nach Paris geeilt, wo er alle pittoresken Ecken inspiziert und eine Fülle von Notizen gemacht hat. Heute schlägt er in den Staaten Alarm. Er sammelt Unterschriften. Sobald die Petition seiner Erwartung entspricht, schickt er sie an General de Gaulle. Er hofft, auch den Namenszug Lyndon Johnsons, Eisenhowers und Kardinal Spellmans auf seine Unterschriftenbogen zu bekommen. Erhält der Präsident der bedrohten Pissoirs vom Präsidenten der Fünften Republik keine Antwort, dann wird er, so lässt er wenigstens durchblicken, einen internationalen Kreuzzug für die Rettung der Pariser Vespasiennes organisieren.

Die Leser haben das Wort

Billiges Schächtfleisch aus Europa in die Türkei !?

Ich wende mich an Euch, weil ich völlig geschockt, traurig und unglaublich wütend bin. Seit gut einem Jahr lebe ich (Schweizerin) in der Türkei. Werde aber Ende dieses Jahres in die Schweiz zurückkehren. Vielleicht habt Ihr mitgekriegt, dass neuerdings offenbar europäisches Fleisch in der Türkei verkauft wird und das zu einem Preis von gerade mal 3 Euro pro Kilo??? Wie kann das sein... Ich dachte, das grausame Schächten von Tieren ist verboten bei uns? Die Türken essen kein Fleisch von "human" getöteten Tieren. Offenbar wurde in Europa eine Stelle gefunden, wo Hocas hunderte von Kühen schächten (aus England, der Schweiz, Deutschland...) und das Fleisch in die Türkei schicken. Der türkische Präsident hat das seinem Volk so versprochen, und es kommt täglich stundenlang in den Nachrichten hier. Das ist wirklich so was zum Kotzen...

Wird das in Europa wirklich geduldet und verdienen die sich jetzt auch noch eine goldene Nase an dem Leiden der Tiere. Ich kann das nicht glauben. Wer weiss über die ganze üble Sache genauer Bescheid? Leider sehe ich hier nur türkisches Fernsehen. Wird die ganze Geschichte in Europa auch über die Medien bekannt gemacht und geschieht alles klammheimlich? Vielen Dank für Eure Hilfe und Eure Infos.

Susi Talarico, Türkei

Schützenpanzerpatrouillen in Elefantengebieten ?

Sehr geehrter Herr Weber, in Ihrer unerlässlichen Mission unterstütze ich Sie gerne. Ich frage mich jedoch, was Europa gegen das Elefantenmassaker bewirken kann, denn tragfähige Entscheide auf Gesetzesebene, die Afrika betreffen, können in Europa nicht gefällt werden. Anders, wenn das Elfenbein hierhin gelangen würde. Abnehmerländer sind aber vor allem China und Japan, wie aus Ihrem Bericht hervorgeht. Da die Gier nach Elfenbein in diesen Staaten stets zunimmt, hege ich Zweifel, ob die Illegalität mittels Handelsverbot unterbunden werden kann. Was hindert denn die überwiegende Mehrheit der afrikanischen Länder, ein Handelsverbot gegen bloss Tansania und Sambia durchzusetzen? Bekanntlich verfügen auch afrikanische Staaten über Armeen. Wieso lässt man nicht Schützenpanzer in Elefantengebieten patrouillieren, die so den Wilderern Parol bieten könnten?

*Christian Scherler
2616 Renan BE*

Eine ungeheuerliche Schandtät

Wie Sie evt. erfahren haben, wurde im Kt. Aargau ein entflogener und beringter Flamingo aus dem Zürcher Zoo im Naturschutzgebiet (Wasservogelreservat) Flachsee von der Jagdverwaltung kurzerhand abgeschossen. Dagegen – eine ungeheuerliche Schandtät – habe ich als Präsident des Vereins eine Aufsichtsbeschwerde eingereicht. Vielleicht – ich bitte Sie freundlichst darum – können Sie diese sozusagen auch als

Beispiel, dass Tierschützer sich wehren sollten, im sehr geschätzten Journal veröffentlichen. Zum voraus besten Dank!

Aus der Aufsichtsbeschwerde: „... Die öffentliche Begründung durch den Jagdverwalter, das Tier könnte eventuell verhungern, ist geradezu an den Haaren herbeigezogen. Instinktiv hatte sich der Flamingo am, resp. im Flachsee eines der besten Lebensgebiete ausgesucht, neben dem ebenso guten Klingnauer Stausee.“ „... Da der seltene und auffällige Vogel offensichtlich entflohen und sogar beringt war, hätte er auf verschiedene mögliche Arten eingefangen und an den oder die Besitzer – in diesem Falle dem Zürcher Zoo – zurückgegeben werden können. Stattdessen wurde kein einziger Versuch ins Auge gefasst und das Tier, das eine Lebenserwartung von rund 60 Jahren hat, einfach so, auf staatliche Kosten notabene, erschossen.“ „...In diesem Zusammenhang möchte ich auch noch geklärt wissen, ob nicht auch der Schütze zur Rechenschaft gezogen werden kann und ob er sich weiterhin in der Anonymität verstecken kann /rechtl. Quellennachweis).“

*Peter Suter, Verein zum Schutze
der bedrohten Wildtiere
5001 Aarau*

Pfingsten – ein Fest der Stierquäler

...Das Pfingstfest wird von den Stierquälern besonders gern zum Schlachtfest pervertiert. Bei der Pfingstferia in der südfranzösischen Stadt Nîmes wurden allein bei 11 Stierkämpfen insgesamt 66 Stiere umgebracht und wie immer mit dem Segen der katholischen Kirche, die das Gemetzel mit einer Messe weiht. Schon am Himmelfahrtstag

hat der französische Torero Sébastien Castella in Nîmes bei einem Benefiz-Stierkampf zugunsten der Erdbebenopfer in Haiti einige Stiere in den Himmel befördert. Mit solcher „Wohltätigkeit“ und kirchlicher Unterstützung versucht die Stierkampffmafia, ihr Blutgeld rein zu waschen und ihr Image in der Öffentlichkeit aufzupolieren. Was ihr leider hier im Süden auch gelingt!

*Anke und Karl Daerner
Carcassonne (Frankreich)
www.stop-corrida.info*

Zirkusnummern mit Tieren verbieten !

Gute Zoos oder besser Tierparks, hätten schon einen Sinn. Hingegen müssen Zirkusse mit Tieren abgeschafft werden. Die Zirkustiere, die ihr Leben lang in engen Käfigen leben müssen und von Stadt zu Stadt transportiert werden, leiden entsetzlich. Zum Glück gibt es immer mehr Städte (sogar in Spanien), die Zirkusse mit Tieren verbieten. Doch wohin mit diesen geschundenen Tieren? Sanctuaries gibt es zu wenige. Sie müssten in Zoos oder Tierparks untergebracht werden, die noch Kapazität haben, Tiere aufzunehmen. In die freie Wildbahn können sie nicht entlassen werden, sie würden nicht überleben. Doch ein anständiger Zoo ist für diese leidgeplagten Tiere der Himmel auf Erden. Dort werden sie nicht misshandelt oder angekettet. Ausserdem steht ihnen viel mehr Platz zur Verfügung als in den Zirkuskäfigen. In Zoos werden sie auch nicht mehr gezwungen, unnatürliche, für das Tier sinnlose und oft schmerzhaft Kunststücke vorzuführen. Man stelle sich vor, wie unnatürlich ein Kopfstand für ein so schweres Tier wie ein Elefant ist. Kunststücke macht kein Tier freiwillig oder aus Freude. Ganz im Ge-

genteil! Sie werden schon im jüngsten Alter auf brutalste Weise (z.B. mit Elektroschocks) gefügig gemacht. Sie werden dermassen eingeschüchtert, dass sie sich als erwachsene Tiere jede Art von Schlägen gefallen lassen. So lässt sich z.B. der König der Tiere, trotz seiner Kraft und Grösse, ohrfeigen, schlagen, anschreien etc., ohne anzugreifen. Wie leicht könnte ein Elefant seinen Dompteur töten? Doch er erlaubt sich nur Schmerzensschreie. Von dieser groben Behandlung zeugen die vielen Narben, die diese armen Geschöpfe aufweisen. Siehe bitte nachstehende Links.
<http://www.ringlingbeatsani.mals.com/default.asp>
<http://www.youtube.com/watch?v=2vnKG2serfg&feature=related>

*Isabel Meyerhans
Jerez de la Frontera (Spanien)*

Ich würde als Tier lieber aussterben

Antwort an Claudia Lienhard, JFW 90: Sehr geehrte Frau Lienhard, Ich finde Ihren Leserbrief gut! Und bin auch gleicher Meinung wie Sie! Den Leserbrief von Herrn Hagen (JFW 91) finde ich unter der Gürtellinie! Schon der Anfang... er unterstellt Ihnen summarische und vereinfachende Darstellung, was er weiter unten ebenso tut! Die „weltweite Vernetzung der Zoos“ ist wohl nicht nur zum Schutz der Tiere, sondern es geht schlicht um Kohle (keine Regel ohne Ausnahme)! Da mit dem Argument des Schutzes daherkommen, ist sehr verharmlosend. Der Schutz muss vorher anfangen, nicht erst dann, wenn die Tiere kurz vor dem Aussterben im Zoo landen. Abgesehen davon... ich würde als Tier wahrscheinlich lieber aussterben, als meine Gene per Samenbank wei-

terzugeben (geben zu müssen... um angeblich eine Art erhalten zu wollen)! Aber eben, wir haben Zoos und im hohen Norden eine Pflanzensamenbank, damit gewisse Machthaber in Politik und Industrie wissentlich und willentlich weitermachen können... mit Roden, Ausfischen etc.! Im Notfall haben wir ja dann noch die Samenbanken und "forsten" alles wieder auf!
Paul Kenzelmann, 5243 Mülligen

Volksentscheid ausgehebelt!

Die UBS wurde mit Steuermilliarden gerettet. Nun darf das Volk nicht einmal abstimmen, im Rahmen eines fakultativen Referendums, (mit 50 000 Unterschriften) betreffend der Herausgabe von 4450 UBS-Bankkundendaten an die USA. Eine breit abgestützte Diskussion auf Volksebene, wurde dadurch einfach abgewürgt. Das ist schlecht! Bei 63 NEIN Stimmen, also fast einem Drittel des Nationalrates, sowie 47 Enthaltungen (fast ein Viertel der Grossen Kammer) sollte – nach gesundem Menschenverstand – eigentlich das obligatorische Referendum (ohne Unterschriftensammlung) zwingend sein. Wo bleibt die Verantwortung der politischen Exponenten, welche die eidgenössische Volksinitiative "Staatsverträge vors Volk" lanciert haben, gegenüber dem Volk? Viele von ihnen haben wohl NEIN gestimmt, oder sich der Stimme enthalten... Viele haben sich aber auch von einer drohenden und fingererhebenden Bundesrätin Widmer-Schlumpf, wie in der Kinderschule, verunsichern und umstimmen lassen. Mit einem solchen Bundesrat, der anfänglich seine Kompetenzen überschreitet und einen Staatsvertrag über die Köpfe des Parlamentes und des Vol-

kes hinweg unterzeichnet, landet die Schweiz immer mehr in einer diktatorisch gesteuerten Scheindemokratie, welche lediglich noch in der Theorie existiert. Wer glaubt, es sei nun "das letzte Mal" gewesen, dass der Bundesrat eigenmächtig einen Vertrag im Ausland unterzeichnet, befindet sich tatsächlich auf dem geistigen Niveau eines Kindergartenteilnehmers. Statt erneut vor den Amerikanern den Bückling zu machen, hätte es dem Ansehen und dem Respekt unseres Landes besser angestanden, man hätte ihnen die Direkte Demokratie und das Referendumsrecht des Schweizervolks erklärt!

Marcus Stoercklé, 4052 Basel

Frauenrechte

In der letzten Ausgabe des Journal, und manchmal auch schon zuvor, haben mich gewisse Aussagen geärgert. Auf Seite 19 meint Alike Lindbergh zu wissen, dass bei den Affen ein Weibchen die Anweisungen des dominanten Männchens mit Dankbarkeit hinnehme. Es sei nicht von der Vorstellung der Befreiung der Frau besessen. Solche Behauptungen sind meiner Ansicht nach naive und dumme Projektionen. Sie entbehren ganz offenbar der Kenntnis der menschlichen Patriarchatsgeschichte und des Respekts für die bisher erkämpfte Frauenemanzipation. Dies als "wider-natürliche Dominanzstreitereien" hinzustellen, ist ein Schlag ins Gesicht aller Frauen, die mit ebenso grossem Mut für die Rechte der Frauen kämpfen und gekämpft haben, wie Sie das für die Tiere tun. Für die Definition männlicher und weiblicher Rollen lassen sich im Tierreich Beispiele jeder Richtung finden, das ganze Spektrum ist da vertreten, je nach persönlicher Präferenz. Patriarchale Machtausübung

in menschlichen Gesellschaftssystemen unhinterfragt mit den Rudelrollen der Brüllaffen quasi zu rechtfertigen, ist vom gesunden Menschenverstand her, auf den sich auch Alike Lindbergh berufen will, nicht nachvollziehbar. Und bei aller Liebe für die Tierwelt gilt es doch auch zu sehen, dass wir Menschen beschenkt sind mit der Gabe des freien Willens. Wir können unsere Rollen ändern, Affen können es wohl nicht. Das macht einen Unterschied. Ich finde es ausserordentlich bedauernd, dass im Franz Weber Journal immer wieder Werbung gemacht wird für die sogenannte natur- oder gar gottgewollte Rolle des Menschlich-Weiblichen, mit entsprechend herausgesuchten "Beweisen" aus dem Tierreich.

*Patricia Ertl
8926 Kappel a. Albis*

2000 Jahre Patriarchat genügen!

Es gibt wieder viele interessante, lesenswerte Artikel im neuesten Journal. Vor allem der Artikel zum Thema "Roter Thunfisch" macht mich sehr nachdenklich. Ich bin praktisch Vegetarierin, aber Fische esse ich dann doch hin und wieder gerne. Und eben leider auch – oder vor allem – Thunfisch! Genauso wie beschrieben in Ihrem Artikel. Es wird mir schwer fallen, diesen zu reduzieren, aber ich werde ihn zumindest bewusster essen (und ersteres auch versuchen).

Kurz wollte ich noch eine Kritik anmerken zum Artikel von Alike Lindbergh "Die Tiere haben die Antworten". Er ist sehr spannend, und ich spreche Tieren genauso Seele zu wie den Menschen (manchmal in der Tat sogar mehr Seele), aber grosse Mühe habe ich dann

mit Aussagen, die die Partnerschaften von Mann und Frau bzw. deren Stellung in der (menschlichen) Gesellschaft und diejenigen der Tiere direkt vergleichen. Mir genügen 2000 Jahre Patriarchat voll und ganz, und ich denke, es ist nur von Vorteil, wenn die Frauen die Macht in Zukunft teilen. Allerdings geht's eben ums Teilen! Also Männer müssen schon mitmachen. Sonst wird das nichts mit Kinder erziehen etc.

Wenn der Mensch sich so direkt mit dem Tier vergleicht, wäre ja das dann nicht zuletzt Steilvorlage für die Polygamie. In der Tierwelt ziehen die Männchen ja meistens von Weibchen zu Weibchen (Fortpflanzung) und kommen auf unzählige "Gespielinnen" im Laufe ihres Lebens. Von ganz wenigen Tierarten abgesehen. Nein, der Mensch mit seinem Verstand, Herz und Verantwortungsbewusstsein (für den Nachwuchs) handelt da ja in der Regel Gott sei Dank anders. Einen anderen Menschen zu lieben mit all seinen Stärken und Schwächen, und zwar auch im Alter, ist zwar selten genug unter den Menschen, doch aber möglich. Ich glaube, diese Liebesfähigkeit untereinander haben die Menschen den Tieren voraus. Abgesehen davon sind sich wohl alle Franz Weber-Anhänger einig, dass der Mensch sich nicht (mehr) so immens fortpflanzen muss.

Gabriela Lemmer, 8041 Zürich

Sonne und Wind Tür und Tor öffnen

Es ist eine Tatsache, dass wir Schweizer viel Strom brauchen, zuviel Strom (62 Mrd kWh/Jahr). Würden die Unternehmen die Effizienz der Endgeräte massiv erhöhen, würden wir Konsumenten sparsamer mit der Energie umgehen, wären unsere

Stromanbieter genossenschaftlich organisiert (anstatt profitorientiert), könnten wir Beznau I locker abstellen. Der Konjunktiv steht immer noch, obwohl diese drei Tatsachen seit Jahren bekannt sind; offenbar sind weder die Unternehmen (Anbieter) noch die Konsumenten (Nachfrager) wirklich bereit, eine Verbesserung zu erzielen, bzw. auf etwas zu verzichten. Ohne massiven politischen Druck mit strengen Vorgaben und einer verbrauchsabhängigen kWh-Steuer werden wir uns leider nicht bewegen. Nehmen wir dies als weitere Tatsache, müssen wir eben mehr Strom produzieren, aber wenigstens so nachhaltig wie möglich.

Gut die Hälfte der Schweiz ist für Sonnenkollektoranlagen geeignet. Es wird hunderttausende m²-Fläche benötigen, was nicht immer schön aussehen und teilweise blenden wird. Vor allem der Jurabogen ist für Windanlagen sehr geeignet. Es wird Dutzende Windparks mit 30 – 50 Windrädern benötigen, was auch nicht immer schön aussehen und zu gewissen Emissionen führen wird. In der bereits hell erleuchteten Schweiz ist die zusätzliche Lichtverschmutzung aber vernachlässigbar, genauso die Lärmemissionen; oder haben sie den viel extremeren Lärm von Flugzeugen, Autos, Rasenmähern und Laubbläsern gerade vergessen? Ausserdem sind mir die Jurassier nicht als extreme Freunde der Ästhetik bekannt; oder haben sie sich je über Stromspannungsmasten brüskiert, sich ob AKW's oder Staumauern gestört? Hat die intensive Landwirtschaft (wie im Mittelland) nicht Flora und Fauna massiv zerstört? Wir Schweizer leben auf zu grossem Fuss (Fussabdruck von ca. 3.0); deshalb sollten gerade wir unsere

Energiebilanz nachhaltiger gestalten. Wer ernsthaft gegen die risikoreiche Atomtechnologie ist, muss den zukunfts-trächtigen, viel sichereren erneuerbaren Energien Sonne und Wind Tür und Tor öffnen. Einzige Einschränkung: Sonnenkollektoren und Windparks haben in bereits bestehenden Naturschutzgebieten nichts verloren. Ausserdem müssen Vogelrouten respektiert werden.

Ich bin selbst ein überzeugter Umweltschützer.

Jürg Frey, 3903 Mund

Lösung mit sofortiger Wirkung

Sie haben recht, die Effizienz von Windkraftanlagen auf den Jurahöhen ist wegen des un-steten Windes im Verhältnis zu Anlagen an der Nordsee gering. Aber wie kann der zunehmende Bedarf an elektrischer Energie gedeckt werden? Eine Lösung, die sofort grosse Wirkung haben kann, ist die folgende: Die Einwanderung so zu bremsen, dass nicht mehr Personen einwandern können, als ausgewandert sind. Eine Bremsung der Zuwanderung hat viele weitere Vorteile. Dem unseligen Bauboom wird ein Ende gesetzt, der ÖV und die Strassen werden nicht noch mehr belastet, der Druck, weitere Landschaft dem Bau von Häusern zu opfern, nimmt ab, Luftqualität und Lärm verschlimmern sich nicht noch und wichtig, soziale Probleme werden auch nicht vergrössert. Ich würde die Fondation Franz Weber gerne unterstützen, wenn sie in dieser Richtung aktiv würde.

Balz Morf, 8305 Dietlikon

Dank

«Anders, unerschrocken, kompromisslos in der Verteidigung der Wahrheit und spannend» -

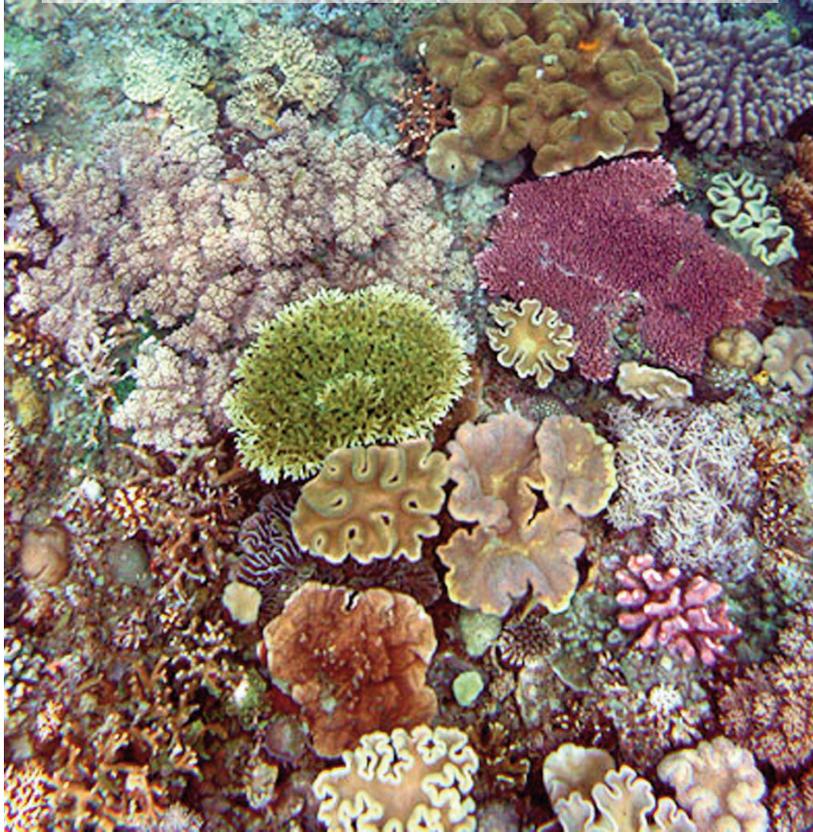
so stellt sich auf Seite 35 das Journal Franz Weber vor; gerade weil es aber, wie Sie schreiben, „nur 4 mal im Jahr erscheint“, ergreift sein Inhalt umso mehr und fordert heraus zur Mitarbeit. Es spricht ja für sich, wenn man eine Zeitschrift erst aus der Hand legt, wenn sie von A – Z bewusst gelesen und verarbeitet ist! Auch diesmal war es wieder so, und wir fragten uns, wie so oft schon, wie es ohne die Fondation Franz Weber um Elefanten, Wale und Delphine, die Brumbies, Robbenbabies, um die gesamte so sehr bedrohte Tier- und Mitwelt stünde. So manch andere reden. Aber sie tun nichts. Als ferne Strategen, seit 1978 an seiner Seite, wissen wir: wenn einer, dann war und ist es unser Aller Franz Weber, der es nicht zum Sieg der zerstörerischen Mächte kommen liess und lässt. Als einzigartigen „Baulöwenbändiger und Umweltfeuerwehrmann“ lernten wir ihn kennen; bis heute gibt es keinen unermüdlicheren, im wahren Sinne des Wortes grösseren Bewahrer der Schöpfung, keinen vertrauenswürdigeren Tierschützer und globalen Retter. Es war sein mitreissendes Buch „Die gerettete Landschaft“, das uns vor all den Jahren im Geiste verbrüdete, das wegweisend mit dem Kapitel „Was jeder tun kann“ endet. Wahrscheinlich muss es den Menschen immer und immer wieder gesagt werden, wie viel sie zum Guten beitragen können, wenn sie nur wollen. Emile Zola, von düsterem Pessimismus erfüllt, rief einst: „J'accuse! Keinen Tag ohne eine Zeile!“ Nehmen vor allem wir Heutigen kein Blatt vor den Mund, seien wir ohne Wenn und Aber mit den Webers Fürsprecher für diese Erde!

*E.M. Zwicker, Icking
Deutschland*

KORALLENRIFFE

Meeresbiologische Studienreise ans Rote Meer

bei Dahab, Sinai, Ägypten
vom 1. bis 8. Oktober 2010



MEERESBIOLOGISCHE STUDIENREISE ANS ROTE MEER

vom 1. Oktober bis 8. Oktober 2010

Die faszinierenden Korallenriffe und Küstenbiotope **bei Dahab (Sinai, Ägypten)** werden unter fachkundiger Führung tauchend oder schnorchelnd kennengelernt. Tägliche, themenbezogene Exkursionen (u.a. mit Bootsausfahrten und Kamelen!). Abendliche Vorträge im gemütlichen Rahmen

Kursinhalt: Theoretische und praktische Einführung: Was ist ein Korallenriff? Wie entstehen Korallenriffe? Was sind Korallen? Welche Tiere leben im Korallenriff und wie funktioniert das Zusammenleben? Bedeutung von Farben und Formen, Verhaltensweisen, Räuber-Beutebeziehungen, Symbiosen und Verteidigungsstrategien. Behandlung der wichtigsten Tiergruppen mit Schwergewicht Korallenfische sowie deren Biologie und Ökologie.

Leitung & Organisation:

Monica Biondo, dipl. Biologin, PADI Divemaster
Peter Riedl, dipl. Biologe, PADI Divemaster

TeilnehmerInnen:

brevetierete TaucherInnen (mind. 20 TG) oder gute SchnorchlerInnen, max. 16 Personen. **Vorbereitungstreffen:** August 2010

Kosten:

TaucherIn: 2'450.--; SchnorchlerIn: 2'250.--
inkl. 6-tägiger meeresbiologischer Kurs, Skript, Flug (inkl. CO2-Kompensation), Visum, Transfers, einfache, gemütliche Unterkunft mit Frühstück (Lunch & Nachtessen sehr günstig). Sämtliche Tauchgänge sowie Boots- und Taxifahrten, Kamelsafari und Parkgebühren inbegriffen. Verlängerungswoche auf Anfrage.

Nähere Auskünfte: Monica Biondo: 031 371 27 75

Anmeldeformulare: monica@korallenriffe.ch

Anmeldefrist: 12. Juli 2010

www.korallenriffe.ch

Ich bestelle ein Jahresabonnement des Journal Franz Weber à CHF 20.–

Deutsch

Französisch

für mich persönlich

Name und Vorname: _____

Adresse: _____

PLZ/Ort: _____

als Geschenk (in diesem Falle bitte beide Adressfelder ausfüllen)

Name und Vorname: _____

Adresse: _____

PLZ/Ort: _____

Das Journal Franz Weber ist anders:

- unerschrocken
- total unabhängig
- kompromisslos in der Verteidigung der Wahrheit und spannend

Schade, dass es nur 4 mal im Jahr erscheint!

Sichern Sie sich die nächsten 4 Nummern zum Preis von nur 20 Franken (€ 20.–)



Ich möchte Gönnermitglied der Stiftung Franz Weber werden und bezahle deshalb CHF 40.– (oder mehr) ein. Damit erhalte ich das «Journa Franz Weber» gratis.
Talon einsenden an: FONDATION FRANZ WEBER, Case postale, CH-1820 Montreux



Vegetarisch speisen – ein «art de vivre»

Wenn alle Menschen ihren Fleischkonsum reduzieren würden, würde es der Welt, den Tieren, der Natur und damit dem Menschen viel besser gehen.

GrandV

www.grandv.ch

Die neue Welle der vegetarischen Feinschmecker-Produkte. Köstliche und raffinierte vegetarische Delikatessen – kreativ und sinnlich – für Fleischliebhaber ebenso überzeugend wie für jene, die auf Fleisch verzichten.

Genau das ist unser Ziel ! Mit GrandV wollen wir nicht nur eingefleischte Vegetarier, sondern auch und ganz besonders, Fleischesser verführen.

Denn: Klimaschutz geht auch durch den Magen

Neben Hybridautos fahren und Sparlampen verwenden, können wir auch ganz einfach unseren Fleischkonsum reduzieren, um den gefährlichen Treibhausgas-Ausstoss zu verringern. Ein Grossteil der schädlichen Gase wird bewiesenermassen durch die Aufzucht von Schlachtvieh produziert.

Und mit den GrandV-Produkten gibt es überhaupt keinen Grund mehr, zugunsten der Umwelt auf Genuss und Lebensfreude zu verzichten.

Vegetarier leben bewusster, kochen und essen bewusster und vor allem: sie geniessen ohne Reue.

Damit vegetarisch geniessen für uns zum Vergnügen der Sinne wird, baut das GrandV-Team eine Feinkost – und Genussplattform auf, bei der Geniessen ohne Reue zur Philosophie gehört. Die Produktpalette hilft uns in hektischen Tagen, wenn wenig Zeit zu Eigenkreationen vorhanden ist, uns trotzdem einer hochstehenden und gesunden Ernährung zu erfreuen.

Bei der Herstellung der GrandV-Cuisineprodukte wird streng darauf geachtet, dass die verwendeten Grundprodukte wenn immer möglich aus der Schweiz stammen und auch in der Schweiz verarbeitet werden. Bei allen Feinkostprodukten von GrandV handelt es sich um frisch zubereitete Produkte, ohne Konservierungsstoffe, die Sie ohne Bedenken lagern oder tiefgefrieren können.





Was bedeutet und beinhaltet GrandV?

V wie das lateinische Vita

Leben: steht für die Achtung vor dem Leben der Schlachttiere, bekämpft die zwangsweise, industrielle Produktion von Leben als billiges Genussmittel.

V wie das lateinische Veritas

Wahrheit: steht für die Verbreitung der Wahrheit über die Fleischindustrie und ihre Hintergründe durch ständige Information der Öffentlichkeit.

V wie das lateinische Victoria

Sieg: steht für den Sieg über die grausamen Lebendtransporte, Sieg über das Elend in den Tierfabriken, auf den Viehmärkten, in den Schlachthäusern – Sieg über die Qual der Schlachttiere

Und natürlich, wie könnte es anders sein:

V wie Vegetarisch – vegetarisch mit Chic, Sinnlichkeit und Lebensfreude!

Die Basis der GrandV-Produkte ist Seitan, einige enthalten auch Tofu.

Was ist Seitan?

Seitan ist ein Produkt aus Weizeneiweiß (Gluten) mit fleischähnlicher Konsistenz. Es stammt aus der japanischen Küche und wurde ursprünglich von vegetarisch lebenden Mönchen entwickelt. Zur Herstellung von Seitan wird zunächst Weizenmehl mit Wasser zu einem Teig verknetet und nach einer Ruhezeit wiederholt unter Kneten unter Wasser ausgewaschen, wodurch dem Teig nach und nach ein Großteil der Stärke entzogen wird und ein zähe glutenreiche Masse zurückbleibt. Alternativ zu Weizenmehl kann auch Glutenmehl verwendet werden, bei dem bereits Stärke und Gluten voneinander getrennt wurden, so dass das Auswaschen entfällt. Seine fleischartige Konsistenz und seinen Geschmack erhält Seitan durch kurzes Kochen der Rohmasse in einer Marinade, die traditionell aus Sojasoße, Algen und Gewürzen besteht.

Seitan hat gegenüber Fleisch entscheidende Vorteile:

- Seitan ist Cholesterin frei und enthält fast kein Fett
- Mit rund 25 Prozent liegt sein Eiweißgehalt über dem von Rinderfilet.

- Seitan enthält kein Purin. Im menschlichen Stoffwechsel entsteht aus Purin Harnsäure, welche z.B. für Cellulite und Gicht verantwortlich ist.
- Seitan liegt nicht so schwer im Magen, da das Bindegewebe fehlt, welches die Verdauung erschwert.

100 g Seitan enthalten etwa: 40 g Kohlenhydrate, 25 g Eiweiß und 1 g Fett.

Was ist Tofu?

Tofu wird aus einem weißen Sojabohnen-Teig hergestellt, der bei der Koagulation von Sojamilch entsteht. Der Quark, der daraus hervorgeht, wird anschließend zu Blöcken gepresst. Dieses Verfahren ist jenem sehr ähnlich, mit dem Käse aus Milch gewonnen wird. Tofu ist heute international aufgrund seiner pflanzlichen Herkunft und seines Proteinreichtums als Ersatz für Fleisch (einschließlich Fisch) bekannt und wird deswegen bevorzugt von Vegetariern, Veganern und vorübergehend fastenden Menschen gegessen. Generell ist Tofu in der westlichen Welt inzwischen fester Bestandteil der vegetarischen und der veganen Küche.



Bestellschein GrandV



Menge	Art.Nr	Artikel	Einheit	Inhalt	Preis in CHF	Total
_____	0002	Terrine «Grandhotel»	Terrine 1/2	250 gr	CHF 17.50	_____
_____	0003	«Rillettes» Gourmet-Party	Glas	200 gr	CHF 12.00	_____
_____	0004	Crème gourmande «Basilico»	Glas	200 gr	CHF 11.50	_____
_____	0005	Crème gourmande «Pomodori»	Glas	200 gr	CHF 13.70	_____
_____	0006	Crème gourmande «Forestière»	Glas	200 gr	CHF 14.85	_____
_____	1001	«Traditionnelle» Geschnetztes	Glas	200 gr	CHF 9.70	_____
_____	1005	«Traditionnelle» Geschnetztes	Glas	400 gr	CHF 14.65	_____
_____	1002	«Saveur d'Asie» Geschnetztes	Glas	200 gr	CHF 8.75	_____
_____	1006	«Saveur d'Asie» Geschnetztes	Glas	400 gr	CHF 12.15	_____
_____	1003	«Célestine Bombay» Geschnetztes	Glas	200 gr	CHF 10.30	_____
_____	1007	«Célestine Bombay» Geschnetztes	Glas	400 gr	CHF 15.75	_____
_____	1004	Stroganoff	Glas	200 gr	CHF 10.70	_____
_____	1008	Stroganoff	Glas	400 gr	CHF 16.50	_____
_____	1010	Seitan belle jardinière	Glas	200 gr	CHF 9.80	_____
_____	1009	Seitan belle jardinière	Glas	400 gr	CHF 14.60	_____
_____	1011	Spezzatino alla nonna	Glas	200 gr	CHF 11.00	_____
_____	1012	Spezzatino alla nonna	Glas	400 gr	CHF 16.25	_____
_____	1013	Gehacktes «Maison»	Glas	200 gr	CHF 11.50	_____
_____	1014	Gehacktes «Maison»	Glas	400 gr	CHF 16.70	_____
_____	2003	Bio Drehnudeln	Beutel	500 gr	CHF 6.20	_____
_____	5001	Mango - Pfirsich- Aprikosen Chutney	Karton mit 3 Gläsern	100 gr	CHF 19.50	_____
_____	5002	Pfirsich Chutney	Glas	100 gr	CHF 7.20	_____
_____	5003	Mango Chutney	Glas	100 gr	CHF 7.80	_____
_____	5004	Aprikosen Chutney	Glas	100 gr	CHF 7.00	_____
_____	7001	Geschenkkorb (1x Rillettes Gourmet-Party, 1x crème basilico, 1x Seitan Traditionelle, 1 x Gehacktes maison, 1x 250 gr Terrine, 1 x Bio Nudeln)	Korb		CHF 60.00	_____
		Porto & ökologische Verpackung			Total	_____

Name und Vorname: _____

Adresse: _____

PLZ/Ort: _____

Telefon: _____

Datum: _____ Unterschrift: _____

Grandhotel Giessbach – Anlässe 2010

Freitag, 24. September, 19.00 Uhr

Theater-Dîner «Im Weissen Rössl»

Aufgrund der grossen Nachfrage und auf vielfältigen Wunsch dieses Jahr zum zweiten Mal:



www.edelvoice.ch

Wer kennt sie nicht, die berühmte Operette rund um das Hotel «Im weissen Rössl» mit dem galanten Kellner Leopold (Alessandro di Cesare) und der resoluten Wirtin Josepha (Sandra Thomi)? Es wird geliebt, gestritten und versöhnt. Für festlichen Glanz und grosse Gefühle sorgen das entzückende Klärchen (Arabelle Rozinek) und der schöne Sigismund (William Lombardi). Zu den bekannten Melodien von Benazky, Gilbert, Granichstaedten, Löwe und Stolz singen und spielen sich die vier Protagonisten, bekannt unter dem Namen Edelvoice, in die Herzen ihres Publikums. Es erwartet Sie ein Operettenabend der Superklasse: frisch, humorvoll und voller wunderbarer Melodien – und ein exquisites 4 Gang-Dîner. CHF 180.--

Sa, 24. Juli, 18.30 Uhr Sommernachtsball

«Champagne»

Sprühend, prickelnd und golden wie Champagner: Zauber einer Sommernacht über dem See. Orchester Pierre Batal in Grossformation, Show und herrliches Galabuffet.

Sfr. 250.– pro Person.
Abendgarderobe

So, 29. August, 15.30 Uhr Guitars A Quattro

Guitars A Quattro (Urs Mayr, Matthias Aufschläger, Bernhard Wullschleger, Christoph Borter) wurde 1989 gegründet. Guitars A Quattro gelten mit ihren Interpretationen von alter und neuer Gitarrenmusik als innovatives und versiertes Ensemble.

Das Repertoire von Guitars A Quattro besteht aus wertvollen Originalkompositionen und wird

mit eigenen Arrangements für vier Gitarren ergänzt. Den eigentlichen Schwerpunkt bilden Barockmusik und Werke des 20. Jahrhunderts: Spanische Tradition mit Werken von Isaak Albéniz, Manuel de Falla und Joaquin Turina, Klangzauber von Leo Brouwer, Minimales von Philip Glass und Kraftvolles von Astor Piazzolla.

Sfr. 20.–

So, 5. September, 15.00 Uhr Es war einmal...

Märlistund im Märlichloss. Märchenerzählerin Barbara Ehrat liest aus Grimm's Märchen für unsere kleinen und grossen Gäste. Sfr. 10.–

So, 12. September, 15.30 Uhr Das kleine LUDUS-ENSEMBLE Bern

Leitung Jean Luc Darbellay

Sfr. 20.–

Sa, 16. Oktober, 18.30 Uhr Schlussball

«New York, New York»

Der glanzvolle Saisonschluss. Broadway-Stimmung. Eine Ballnacht, wie sie nur der Giessbach seinen Gästen bietet. Orchester Pierre Batal. Show und grosses Galabuffet.

Sfr. 250.– Abendgarderobe

Sa, 4. Dezember, 18.30 Uhr Ball im Winter-Wunderland

Giessbach im Winter erleben. Im kleinen, sehr gediegenen Rahmen des geschlossenen Hotels, im ganz speziellen Ambiente der zauberhaften Davinets-Salons tanzen wir in Giessbach ein letztes Mal in diesem Jahr. Tanzorchester Moody Tunes, Champagner-Aperitif, Galamenu und Show.

Sfr. 250.– Abendgarderobe
Zimmer im Hotel verfügbar



**Grandhotel Giessbach,
3855 Brienz, Schweiz**
Tel. + 41 (0)33 952 25 25
Fax: + 41 (0)33 952 25 30
grandhotel@giessbach.ch
www.giessbach.ch



Grandhotel Giessbach

BRIENZ



Das herrlichste Kleinod im Juwelenkranz des Berner Oberlands ist der Giessbach.
Besuchen Sie es!

Unser beliebter

Herbstzauber im Märchenschloss

3 Übernachtungen – 1 Nacht gratis

Gültig bis 1. September bis 15. Oktober 2010

Anreisetage: Sonntag/Montag/Dienstag/Mittwoch (ohne Feiertage)

Doppelzimmer Romantik	Sfr. 628.–	statt Sfr. 882.–
Doppelzimmer Bellevue	Sfr. 788.–	statt Sfr. 1'092.–
Juniorsuite	Sfr. 948.–	statt Sfr. 1'332.–
Giessbachsuite	Sfr. 1'128.–	statt Sfr. 1'632.–
Einzelzimmer Romantik	Sfr. 344.–	statt Sfr. 486.–

Zuschläge: Wochenende (Nächte Freitag und Samstag) und Feiertage Sfr. 20.—pro Person und Nacht.

Die Preise verstehen sich pro Zimmer, für 3 Nächte, inklusive Frühstücksbuffet

Lassen Sie sich rundum verwöhnen mit unserer

«Kulinarik-Pauschale»

1 Abend mit abwechslungsreichem Menu im Parkrestaurant bei den schäumenden Giessbachfällen

1 Abend bei einem raffinierten Degustationsmenu im Gourmet-Restaurant Le Tapis Rouge

Sfr. 175.– par personne

«Das Märchenschloss über dem Brienersee»

GRANDHOTEL GIESSBACH****

CH-3855 Brienz Tel. +41 (0)33 952 25 25 Fax +41 (0)33 952 25 30

grandhotel@giessbach.ch www.giessbach.ch

swiss
historic
hotels